

ORDENSTAGUNGEN

Erstmals Frau an Spitze Österreichs Orden: Sr. Madl neue Vorsitzende	2
"Schönes Zeichen für sehr gute Zusammenarbeit": Dominikanerin von Österreichs Ordensleitern als Nachfolgerin des emeritierten Erzabts Birnbacher gewählt - Propst Höslinger wird Stellvertreter	
Sr. Madl: Zusammenarbeit, Qualität und Wandel gestalten	3
Neue Vorsitzende der Ordenskonferenz im Antrittsinterview für mehr Zusammenarbeit mit Bischofskonferenz, Fokus auf Mitarbeitende und realistisches Bild des Ordenslebens	
"Ordenstag Young": Berufung im Heute begegnen und leben	5
Herbsttagung der Orden mit Stelldichein für heimischen Ordensnachwuchs gestartet	

ORDENSTAG 2025

Ordenstag 2025: Pilgern und Hoffnung als Kraftquellen des Glaubens	6
Theologische Inputs über "große Hoffnung, die auch dann nicht vergeht, wenn sich die kleinen Hoffnungen nicht erfüllen" und stärker als Angst und Abwärtsspiralen sind	
Abtprimas Schröder über Zukunft der Orden: Fragil, aber hoffnungsvoll	7
Ranghöchster Benediktiner: Resilienz, Gemeinschaft und reifer Umgang mit Geschichte wichtig	
Hoffnung und Aufbruch: Birnbacher ermutigt Ordensgemeinschaften	9
Festgottesdienst mit Appell zu geistlicher Beweglichkeit und Realismus	
NACHLESE: Theologe Dürnberger: Hoffen auf der Rolltreppe abwärts	10
NACHLESE: Theologin Prüller-Jagenteufel: Vom Pilgern, Hoffen und Zweifeln	11
NACHLESE: Abtprimas Schröder: Klöster als Antwort auf heutige Unbehaustheit	12

BILDUNGSTAG

Bildungstag der Orden: Religionen als Schulen des Friedens begreifen	14
Islamforscher Karimi und Militärethiker Gugerel bei Treffen von Österreichs Ordensschulen über Potenzial der konfessionellen Bildungseinrichtungen für interreligiösen Frieden	
Bildungstag der Orden vergab St. GeorgsBildungsPreis 2025	16
NACHLESE: Militärethiker Gugerel: Kirche als Impulsgeber für Multipolarität	17
NACHLESE: Religionsphilosoph Karimi: "Jeder Krieg ist ein Weltkrieg"	18

MISSIONSTAG

Wandel der Religion als neue Chance für Mission und Dialog	22
Pastoraltheologin Polak empfiehlt bei "Missionstag" der Ordens tagungen Fokus auf spirituelle Zentren, zeitgemäße katechetische Modelle sowie reflektierte, gut ausgebildete Seelsorge	

KULTURTAG

Kulturtag der Orden: Von der Kunst des Möglichen in Zeiten des Wandels	23
Unter dem Motto "Hoffnung und Zukunft" diskutierten Ordensleute neue und kreative Wege künstlerisch auf tiefgreifende Veränderungen der Klosterlandschaft zu reagieren	

GESUNDHEITSTAG

Ordensspitäler zeigen Wege für solidarische Gesundheitsversorgung	25
Aufrufe zu stärkerer Vernetzung und Kooperation angesichts knapper Ressourcen	

ORDENSTAGUNGEN

Erstmals Frau an Spitze Österreichs Orden: Sr. Madl neue Vorsitzende

"Schönes Zeichen für sehr gute Zusammenarbeit": Dominikanerin von Österreichs Ordensleitern als Nachfolgerin des emeritierten Erzabts Birnbacher gewählt - Klosterneuburger Propst Höslinger wird Stellvertreter

Wien (KAP) Die Generalversammlung der Österreichischen Ordenskonferenz (ÖÖK) hat Sr. Franziska Madl von den Dominikanerinnen Wien-Hacking zur neuen Vorsitzenden gewählt. Madl, die zuletzt als stellvertretende Vorsitzende im Vorstand tätig war, folgt damit Erzabt Korbinian Birnbacher nach, der als emeritierter Erzabt von St. Peter nicht mehr kandidierte. Propst Anton Höslinger vom Stift Klosterneuburg wurde zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt, teilte die Ordenskonferenz mit. Die Amtszeit des neuen Vorstandes beträgt drei Jahre; die nächste Wahl ist für Herbst 2028 vorgesehen.

Die Wahl Madls zur Vorsitzenden markiert einen historischen Schritt innerhalb der Ordenslandschaft in Österreich. Es ist das erste Mal, dass eine Frau die Leitung der ÖÖK übernimmt. In ersten Reaktionen betonte Madl, dass die Wahl ein "schönes Zeichen" für die "sehr gute Zusammenarbeit" auf Augenhöhe zwischen Ordensfrauen und Ordensmännern sei. Sie dankte den über 100 wahlberechtigten Oberinnen und Oberen für das Vertrauen. Höslinger hob hervor, dass die Wahl einer Frau auch die Selbstverständlichkeit von Gleichberechtigung innerhalb der Ordensgemeinschaften widerspiegle.

Der neugewählte Vorstand setzt sich neben den beiden Vorsitzenden aus vier weiteren Mitgliedern zusammen: Sr. Patricia Erber ist Provinzleiterin der Salvatorianerinnen, Sr. Hemma Jaschke Provinzoberin der Steyler Missionsschwestern, P. Siegfried M. Kettner Provinzial der Salesianer Don Boscos, und P. Martin Leitgöb Provinzial der Redemptoristen. Als Ersatzmitglieder wurden Erzabt Jakob Auer von der Erzabtei St. Peter und Sr. Susanne Krendelsberger, Generalleiterin der Caritas Socialis Schwesterngemeinschaft, bestellt.

Generalsekretärin wiedergewählt

Zudem wurde Sr. Christine Rod als Generalsekretärin für weitere drei Jahre im Amt bestätigt. Rod und Geschäftsführer Peter Bohynik nutzten die Gelegenheit, den scheidenden Vorstandsmit-

gliedern für ihr Engagement zu danken. Besonderer Dank galt Erzabt Birnbacher, der seit 2019 die Ordenskonferenz als erster Vorsitzender nach der Fusion der Männer- und Frauenorden begleitet hatte. Rod würdigte Birnbachers "vertrauensvolle und großzügige Unterstützung" sowie sein weitreichendes Netzwerk, das in zahlreichen Situationen hilfreich gewesen sei.

Sr. Franziska Madl, geboren 1980, stammt aus Unterloiben in der Wachau. Sie trat 2001 in den Predigerorden ein, studierte katholische Fachtheologie und Religionspädagogik an der Universität Wien und übernahm im Laufe ihrer Laufbahn unterschiedliche Leitungsfunktionen innerhalb des Ordens: Berufungspastoral, Novizenmeisterin, Subpriorin und Vorstandsmitglied im Schulverein der Dominikanerinnen. Sie leitete die Krankenhausseelsorge im St. Josef Krankenhaus, unterrichtete Religion und war international als Vertreterin der deutschsprachigen Dominikanerinnen in European und International Confederations (DSIC) tätig. 2018 wurde Madl Priorin ihres Klosters, seit 2019 ist sie im ÖÖK-Vorstand aktiv, ab 2022 als stellvertretende Vorsitzende. Parallel absolvierte sie eine Ausbildung zur Psychotherapeutin und eröffnete Anfang 2023 eine eigene Praxis.

Propst Anton Höslinger, geboren 1970 in Klosterneuburg, trat 1989 in den Orden der Augustiner-Chorherren ein und wurde 1998 zum Priester geweiht. Er war in verschiedenen leitenden Positionen innerhalb der Österreichischen Augustiner-Chorherren-Kongregation tätig sowie auch in Stift Klosterneuburg, unter anderem als Novizenmeister, Klerikerdirektor, Sekretär des Abt-Primas und interimistischer Stiftskämmerer. Seit August 2023 bekleidet Höslinger das Amt des 67. Propstes des Stiftes.

Die Österreichische Ordenskonferenz vertritt 191 katholische Männer- und Frauenorden mit insgesamt 3.802 Mitgliedern (Stand 31. Dezember 2024). Sie ist in zahlreichen Bereichen aktiv, darunter Bildung, Kultur, Mission, Soziales, Gesundheit, Spiritualität, Seelsorge und Schöp-

fungsverantwortung. Die ÖOK entstand aus der Zusammenlegung der früher getrennten Konferenzen für männliche und weibliche Orden und

erhielt 2020 per vatikanischem Dekret offizielle Anerkennung. (Infos: www.ordensgemeinschaften.at)

Sr. Madl: Zusammenarbeit, Qualität und Wandel gestalten

Neue Vorsitzende der Ordenskonferenz im Antrittsinterview für mehr Zusammenarbeit mit Bischofskonferenz, Fokus auf Mitarbeitende und realistisches Bild des Ordenslebens

Wien (KAP) Für mehr Zusammenarbeit zwischen Orden und Diözesen, klare Qualitätsorientierung und realistischen Umgang mit Wandel hat sich die neue Vorsitzende der Österreichischen Ordenskonferenz, Sr. Franziska Madl, ausgesprochen. Im ersten Interview nach ihrer Wahl, das sie gemeinsam mit ihrem Stellvertreter Propst Anton Höslinger im Rahmen der Ordenstagungen Kathpress, APA und Medien der Erzdiözese Wien gab, betonte sie, dass viele Entwicklungen in Kirche und Orden nur gemeinsam lösbar seien. Das gelte für das Miteinander in Frauen- und Männergemeinschaften ebenso wie auch mit der Bischofskonferenz.

Madl gehörte schon in der vergangenen dreijährigen Funktionsperiode dem Vorstand der Ordenskonferenz an. Die Zusammenarbeit mit der Bischofskonferenz sei schon damals immer mehr geworden - "dort, wo sich neue Möglichkeiten auftun und es beiderseitiges Interesse gibt", schließlich sei man gemeinsam Kirche und teile Anliegen wie auch Probleme. "Was einen Bischof, eine Diözese beschäftigt, beschäftigt auch manche Ordensgemeinschaft", so Madl. Seitens der Bischöfe gebe es bereits eine Einladung zur Sommervollversammlung im Juni 2026, worüber sie sich sehr freue.

Enge Abstimmung mit den Diözesen sei vor allem bei personellen Fragen in der Pfarrseelsorge sinnvoll und nötig, so die Ordenskonferenz-Vorsitzende. Ebenso zeichne sich wachsender Gesprächsbedarf bei neuen Technologien, insbesondere im Umgang mit künstlicher Intelligenz und ihren ethischen Herausforderungen, ab. Auch Fragen der künftigen Nutzung kirchlicher Gebäude seien ein gemeinsames Anliegen. Beim Opferschutz hingegen könne man auf eine "bereits langjährig bewährte Kooperation" zurückgreifen.

Neue Herausforderungen durch Wandel

Die Ordenslandschaft in Österreich insgesamt sieht Sr. Madl im starken Wandel. Während es einen beständigen Kern traditioneller Gemein-

schaften gebe, seien neue Gruppen hinzugekommen, gleichzeitig sei ein deutlicher personeller Rückgang spürbar - besonders bei den Frauenorden. Bei dem von als Priorin geleiteten Wiener Dominikanerinnen etwa habe es zum Zeitpunkt ihres Ordenseintritts 38 Nonnen gegeben, "jetzt sind wir neun".

Diese Situation stelle die Gemeinschaften vor neue Herausforderungen, auch was die Weiterführung der Werke und die Weitergabe des Ordenscharismas betrifft. Wichtig sei es etwa, Mitarbeitende sorgfältig vorzubereiten: Man müsse "sehr explizit teilen, warum wir diese Werke führen, welche Werte uns wichtig sind", damit auch Nicht-Mitglieder die Einrichtungen im ursprünglichen Sinn weiterführen können. Entsprechend werde "sehr, sehr viel investiert in Schulung und Fortbildung" und in ein "Hineinwachsen" der Angestellten in das jeweilige Selbstverständnis.

Als "komplexes" Thema bezeichnete Madl die Frage nach der Förderung geistlicher Lebenswege. Das gängige Bild großer Klöster sei historisch unzutreffend; solche Zeiten habe es nur sehr kurz gegeben. Wichtiger sei ein authentisches gemeinsames Leben: "Um ein sinnvolles, gutes Ordensleben zu führen in Gemeinschaft, braucht es zwei, drei Leute, wenn es hart auf hart geht. Wenn es mehr sind, ja wunderbar, aber das ist ja eigentlich nicht das Kriterium."

Ergänzung der Geschlechter

Zentral ist für Madl zudem die Zusammenarbeit von Frauen- und Männerorden. Diese ergänzten einander "sehr gut, weil wir schon einen unterschiedlichen Blickwinkel und vielleicht auch unterschiedliche Prioritäten haben". Statt Unterschiede zu betonen, gehe es darum, "gemeinsam unterwegs zu sein und gemeinsam besser zu sein als allein". Die in den Statuten festgelegte Doppelspitze - stets eine Frau und ein Mann - bringe dies zum Ausdruck. In den Orden herrsche "sehr gute Gleichberechtigung aller", beide Vorsitzenden

seien "gemeinsam für die gesamte Ordenslandschaft Österreichs" da.

Madl gehörte bereits in den vergangenen Jahren dem Vorstand an. Eine feste Prioritätenliste gebe es für die kommende Periode noch nicht, die Ordenskonferenz sei jedoch als "Servicestelle" für alle Anliegen der Gemeinschaften da - ob wirtschaftliche Fragen, Opferschutz, Pflege und Altersversorgung oder Anliegen jüngerer Mitglieder, Ausbildung und Berufungspastoral.

"Warum?" entscheidend

Zu ihrem eigenen Hintergrund als Psychotherapeutin erklärte Madl, diese Kompetenz helfe ihr "hauptsächlich persönlich, um die Fragen zu reflektieren, die mich selber beschäftigen". Sie bedeute eine Weitung des Blicks, "es entspannt auch ein bisschen und hilft, das Leben nicht immer so tragisch zu nehmen". Im Ordensleben sei es besonders wichtig zu wissen, "warum tue ich das?".

Auf ihre Wahl angesprochen sagte Madl, sie habe eine "sehr starke Unterstützung" durch die Ordensoberen gespürt und danach auch Freude bei den Teilnehmenden wahrgenommen. Ihr Stellvertreter, der Klosterneuburger Propst Anton Höslinger, verwies darauf, dass nun zwei Ordensleute aus der augustinischen Tradition die Konferenz leiten - ebenso wie der neue Papst Leo XIV. Augustiner sei. Dessen Regel habe als Essenz, "dass wir im Kloster sind, um Gott zu lieben und dann den Nächsten".

Goldenstein: Bemühungen um Lösung

Ausführlich äußerte sich Madl zur Causa Goldenstein, in der drei betagte Schwestern gegen den Willen ihres Oberen aus einem Pflegeheim in ihr Kloster zurückkehrten. Es gebe "intensive Bemühungen, eine gute Lösung für die Schwestern zu finden". Auch wenn die Kommunikation schwierig sei, müsse man am Thema bleiben, "weil wir ja als Ordensleute miteinander unterwegs sind". Überrascht sei sie, wie sich die Angelegenheit "hochgeschaukelt" habe, zum "Schaden aller Beteiligten und auch zum Schaden der Schwestern".

Als Frau beobachte sie eine falsche öffentliche Darstellung: "Es geht ja nicht wirklich

darum, dass es Frauen gegen Männer oder Männer gegen Frauen sind." Vielmehr gehe es um grundsätzliche Fragen der Betreuung und Pflege im Alter, die jede Familie kenne. Ordensleute seien durch das gemeinschaftliche Leben gut abgesichert, versichert und vorgesorgt. Kritik übte Madl auch, dass in den Medien ein "Bild von Ordensfrauen, mit dem ich persönlich als Ordensfrau wenig anfangen kann und für das ich auch nicht stehe" transportiert werde.

Zusammenarbeit mit Grünwidl

Über den künftigen Wiener Erzbischof Josef Grünwidl sagte Madl, sie stehe mit ihm in Kontakt; die Ordenskonferenz sehe sich als "Unterstützung und verlässlicher Partner" der Erzdiözese. Propst Anton Höslinger bekräftigte, schon in Grünwidls Zeit als Bischofsvikar sei die Zusammenarbeit eine sehr gute gewesen. Der designierte Erzbischof werde seine reiche Erfahrung aus der Pfarrseelsorge, in der in Wien viele Ordenspriester tätig sind, von seinem ersten Tag an einbringen. "Es geht darum, diese herausfordernden Umbrüche, in denen wir schon stehen, gemeinsam bestmöglich zu meistern", so der Klosterneuburger Propst.

Was die synodale Entwicklung der Kirche auf vielen Ebenen betrifft, betonte Höslinger, Synodalität werde in den Ordensgemeinschaften seit jeher gelebt. Man wolle auch weiterhin "beispielgebend und vorbildhaft wirken", was die synodale Gestaltung kirchlicher Strukturen betrifft. Auch Papst Leo XIV. bringe hier wie auch für den Umgang mit Wandel in den Ordensgemeinschaften durch seinen Hintergrund als Augustinermönch viel eigene Erfahrung mit ein.

Gratulationen für Madl zu ihrer Wahl als neue Vorsitzende der Österreichischen Ordenskonferenz kamen von Niederösterreichs Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner. "Unsere christlichen Wurzeln, Brauchtümer und Traditionen sind Teil unserer Identität und geben uns Kraft", so Mikl-Leitner, die die Ordensgemeinschaften als "tragende Säulen des gesellschaftlichen Zusammenhalts in Niederösterreich" bezeichnete. Madl stammt aus Unterloiben in der Wachau.

"Ordenstag Young": Berufung im Heute begegnen und leben

Herbsttagung der Orden mit Stelldichein für heimischen Ordensnachwuchs gestartet

Wien (KAP) Unter dem Motto "Immer noch unterwegs - Denkanstöße zum Heiligen Jahr" sind die Herbsttagungen der Orden mit einem Stelldichein für den heimischen Ordensnachwuchs gestartet. Der 2017 ins Leben gerufene "Ordenstag Young" diente dem regen Austausch von rund 40 angereisten Mitgliedern verschiedener geistlichen Gemeinschaften, Herkunft und Sprachen im Wiener Kardinal-König-Haus. In Reflexions- und Kennenlernübungen tauschten sie sich zugleich humorvoll und mit Tiefe über das große Thema "Berufung leben - Hoffnung teilen" sowie über Herausforderungen und Bedürfnisse von jungen Ordensleuten aus.

"Im Heiligen Jahr sprechen wir über unser Kernthema: Unsere Berufung und wie wir diese in unserer Zeit, in dieser Welt als jüngere Ordensleute leben", gab Sr. Anne Buchholz, die gemeinsam mit P. Alois Köberl den Nachmittag gestaltete, den Rahmen vor. Die Ordensberufung sei mehr als eine Lebensform und habe viele Dimensionen, verwies Buchholz auf einen Impulsvortrag der französischen Theologin und Ordensfrau Nathalie Becquart beim internationalen Berufungskongress in Stuttgart. Die Untersekretärin der Führungsspitze des römischen Generalsekretariats der Synode benannte den Ruf ins Leben, den Ruf zur Heiligkeit, den Ruf zu einer Lebensform und Mission.

Kirche in der Welt von heute

"Wie bringe ich mich mit meinen Talenten und Fähigkeiten in dieser Welt für das Reich Gottes und für ein gutes Leben für alle ein?", regte Buchholz, selbst Gesundheits- und Krankenpflegerin sowie Koordinatorin für das Freiwillige Ordensjahr in Österreich, zur Reflexion ein. In Kleingruppen sprachen die Teilnehmenden über Erfüllung und Herausforderungen in der Berufung. Angeleitet durch die Fragen: Wo erlebe ich Trost, Heilung und Bestärkung? Wo fühle ich mich lebendig? Was macht mir Sorgen? Und was ist schwierig?

Impuls zum Austausch gab auch Köberl mit einem Auszug aus der vor 60 Jahren vom Zweiten Vatikanischen Konzil veröffentlichten Pastoralkonstitution "Gaudium et spes" über die Kirche in der Welt von heute. "Als Kinder Gottes, Christen und Ordensmenschen dürfen wir in der

Welt von heute unterwegs sein und uns einbringen - an der Hoffnung und Freude, aber auch an der Trauer und Angst der Menschen von heute teilnehmen", so der Novizenmeister im Stift Melk und Lehrer am dortigen Stiftsgymnasium.

"Wir dürfen uns aber auch selbst fragen, was uns bedrängt, beängstigt oder Freude macht und der Welt mit all ihren Herausforderungen andere Wege aufzuzeigen", fuhr Köberl fort. Der "Ordenstag Young" sei dafür da, dass Teilnehmende die Fülle des Ordenslebens kennenlernen, sich aber auch gegenseitig in der eigenen Lebens- und Berufungsgeschichte bestärken und "einander Hoffnung auf dem Pilgerweg der Berufung" schenken, so Köberl im Gespräch mit Kathpress am Rande der Veranstaltung.

Vielfalt in Einheit

"Es war bunt und spannend, so viele verschiedene Gemeinschaften kennenzulernen. Jede und jeder lebt anders, und doch sind wir eine gemeinsame Kirche und Ordensleute, die Jesus lieben", berichtete die 25-jährige Agata Konieczny von den Dienerinnen vom Heiligen Blut in Wien.

Es seien unterschiedliche Gemeinschaften mit verschiedenen Glaubensvorstellungen und Prägungen zusammengekommen, doch jede Berufung habe bei dem Zusammentreffen sein dürfen, erzählte die 27-jährige Sr. Mirjam Maria Schwaiger von den Marienschwestern vom Karmel in Bad Mühlacken. "Die Vernetzung ist so wichtig und man fühlt sich nicht mehr so allein. Es gibt nicht viele junge Menschen, die sich für diese Lebensform entscheiden", so Schwaiger, die sich mit 18 Jahren für den Ordenseintritt entschied. Obwohl es in ihrer Gemeinschaft ein offenes Ohr für die Anliegen der jungen Mitschwestern gebe, so gebe der Austausch mit jüngeren Ordensmenschen Bestärkung auf anderer Ebene, sprach sie den ebenso diskutierten Dialog zwischen den Generationen in den Gemeinschaften an.

Über den Austausch mit anderen jungen Ordensmenschen freute sich auch einer der jüngsten Teilnehmenden, der 19-jährige Frater Samuel Andrae, der mit 18 Jahren ins Kloster St. Josef - Maria Roggendorf eingetreten ist. "Es ist schön zu sehen, dass es sehr wohl Nachwuchs gibt und junge Leute, die Gott erfahren und ihre

Berufung ernsthaft leben wollen." Der junge Ordensmann kam aber auch auf Herausforderungen im Verzicht, in der Gemeinschaft und im persönlichen Leben zu sprechen. Manchmal seien

das banale Dinge wie das frühe Aufstehen, manchmal auch "schwierigere Situationen, wenn Zweifel aufkommen und man seine Berufung immer wieder neu prüfen muss".

" O R D E N S T A G 2 0 2 5 "

Ordenstag 2025: Pilgern und Hoffnung als Kraftquellen des Glaubens

Theologische Inputs von Dürnberger und Prüller-Jagenteufel bei zentralem Ordensstreifen über "große Hoffnung, die auch dann nicht vergeht, wenn sich die kleinen Hoffnungen nicht erfüllen" und stärker als Angst und Abwärtsspiralen sind

Wien (KAP) Mit einer eindringlichen Erinnerung an das enorme Potenzial christlicher Hoffnung und einem Aufruf zu deren Einübung ist am 25. November im Wiener Kardinal-König-Haus der Österreichische Ordenstag 2025 angelaufen. Der Theologe Martin Dürnberger, Professor für theologische Grund- und Gegenwartsfragen und Leiter der Salzburger Hochschulwochen, sprach vor rund 400 versammelten Ordensleuten und Interessierten über die Frage, wie Glaubensgemeinschaften in einer Zeit weltweiter Unruhe Orientierung geben können.

Dürnberger beschrieb drei große "Bewegungsmuster" der Gegenwart. Erstens seien Gesellschaften infolge von Flucht und Vertreibung global in Bewegung. Zunehmend verschiebe sich dabei die Frage darauf, wer sich "Bleibefreiheit" leisten könne, also das Privileg, nicht reisen oder migrieren zu müssen. Weiters symbolisiere der Hype um Künstliche Intelligenz zugleich Hoffnungen und Ängste, charakterisiert durch technische Beschleunigung, transhumanistische Zukunftsbilder, jedoch auch Furcht vor Kontrollverlust. Außerdem beobachtete Dürnberger ein gewandeltes gesellschaftliches Grundgefühl: Der frühere "Fahrstuhl nach oben" sei einer "Rolltreppe nach unten" gewichen, auf der Menschen ständig etwas leisten müssten, um nicht abzustiegen. Folgen davon seien Erschöpfung, Selbstoptimierung und wachsende Zukunftsangst.

Diese Dynamiken prägten auch Kirche und Orden, betonte Dürnberger. Sie stünden mitten in denselben Unsicherheiten und seien gefragt, Orte der Verlässlichkeit zu bleiben. Zugleich zeigten empirische Studien, dass gelebter Glaube ein "Angstpuffer" sein könne, weil er dabei helfe, Bedrohungen weniger tribalistisch und feindselig zu verarbeiten. Christliche Hoffnung

gehe jedoch tiefer als Optimismus. Sie gründe im "unbedingten Ja Gottes in Christus", laut Dürnberger ein Vertrauen, das stärker sei als Angst, Erschöpfung oder gesellschaftliche Abwärtsspiralen. Hoffnung bedeute, "das Mögliche zu tun und das Unmögliche Gott zuzutrauen", so der Vortragende, der mit C. S. Lewis daran erinnerte, in der Gegenwart zu bleiben und das jetzt schon mögliche Gute zu tun.

Pilgern als Einüben der Hoffnung

Vertiefendes über die Wesensart christlicher Hoffnung hörten die versammelten Ordensleute im Vortrag von Pastoraltheologin Veronika Prüller. Es handle sich bei ihr nicht um vage Zuversicht, zumal die im Glauben begründete Hoffnung vielmehr eine "Beziehung" und "existenzielles Vertrauen" sei. Zweifel und Unsicherheit hätten dabei einen Raum, durch sie könne sich Glaube überhaupt erst entfalten und Hoffnung entstehen, befand die frühere Wiener Pastoralamtsleiterin.

Als Übungsfeld dafür - für "Glaube, Hoffnung und Liebe" - bezeichnete sie das Pilgern. Dessen Grundelemente des Aufbruchs, der Reduktion und der Erfahrung eigener Bedürftigkeit schufen Freiräume für Achtsamkeit und Solidarität. Wer unterwegs sei, lerne, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren und Begegnungen mit anderen bewusst wahrzunehmen. So entfalte sich Hoffnung nicht nur innerlich, sondern wirke konkret in der Lebenspraxis.

Die Pastoraltheologin betonte, dass christliche Hoffnung immer in der Gegenwart verankert sei. "Hoffnungen im Plural neigen dazu, das zu veruntreuen und zu versäumen, was hier und jetzt zu tun wäre. Die Hoffnung im Singular ist dagegen eine Kraft der Gegenwart und für die

Gegenwart. Sie befähigt uns zum Einsatz hier und heute; zum Dableiben; zum Aushalten dessen, was ist, und zugleich dazu, das, was ist, zu verändern und zu gestalten. Und diese große Hoffnung vergeht auch nicht, wenn sich die konkreten Hoffnungen nicht erfüllen." Christliche Hoffnung sei ausgerichtet auf die Vollendung der Welt und auf Versöhnung, auf Gerechtigkeit und Liebe für alle. Praktisches Engagement für die Schwachen und Bedrängten stärke Glaube, Hoffnung und Liebe gleichermaßen und mache diese Tugenden für alle sichtbar. "Liebe zu den Armen ist die schönste Form geteilter Hoffnung", so Prüller-Jagenteufel.

Wertschätzung und Ermutigung

Erstmals wurden die Anwesenden am Ordenstag - darunter auch Benediktiner-Abtprimas Jeremias Schröder, der in der Bischofskonferenz für den Ordensbereich zuständige Innsbrucker Bischof Hermann Glettler und der frühere Ordenskonferenz-Vorsitzende em. Erzabt Korbinian Birnbacher - von der am 24. November gewählten neuen Vorsitzenden, Sr. Franziska Madl, begrüßt. Die Priorin der Wiener Dominikanerinnen deutete ihre Wahl als "Ausdruck großer Wertschätzung und des sehr guten Miteinanders" von Männer- und Frauenorden in Österreich. Sie habe schon seit ihrer Zeit als junge Postulantin jedesmal am Ordenstag teilgenommen, bemerkte die 45-jährige erste Frau an der Spitze der heimischen Orden.

In ebenfalls neuer Funktion als stellvertretender Vorsitzender wies der Klosterneuburger Propst Anton Höslinger darauf, dass das Motto des Heiligen Jahres "Pilger der Hoffnung" ein "augustinisches" sei, habe der spätantike Kirchenlehrer und Ordensgründer Augustinus doch sehr das von den Orden vorgelebte Unterwegsein auf Gott hin im gemeinsamen Leben betont. Maria Lukas als Vorsitzende der Säkularinstitute ging auf den Untertitel der diesjährigen Herbsttagungen "Immer noch unterwegs" ein. Die Mitglieder des geweihten Lebens seien in vielfältiger Weise um "wahrnehmbare Präsenz unter den Menschen" bemüht und erhofften aus der gemeinsamen Versammlung in Wien "Bestärkung und Ermutigung" dafür, so die Vorsitzende.

In eingespielten kurzen Videostatements sprachen Ordensleute über Hoffnung und Pilgern. Br. Emanuel Huemer betonte, Hoffnung entstehe im Handeln, wenn Menschen sich organisieren und gegen Unrecht engagieren. Sr. Karin Weiler sagte, sie finde Hoffnung in der alltäglichen Arbeit von Menschen in Hospiz- und Trauerbegleitung. Sr. Melanie Wolfers und P. Ferdinand Karer beschrieben Pilgern als gemeinschaftliches, innerlich suchendes Erlebnis, während die Ordenskonferenz-Generalsekretärin Sr. Christine Rod die Kraft der Verlangsamung hervorhob: Beim Besonders beim Fußpilgern mache man die Erfahrung, trotz der langsamsten denkbaren Fortbewegungsform weite Strecken aus eigener Kraft mit erhöhter Aufmerksamkeit zurückzulegen.

Abtprimas Schröder über Zukunft der Orden: Fragil, aber hoffnungsvoll

Ranghöchster Vertreter der Benediktiner beim Ordenstag: Geistliche Resilienz, verantwortete Gemeinschaft und reifer Umgang mit Geschichte und Missbrauch wichtig

Wien (KAP) Die Zukunftsfähigkeit des Ordenslebens hat Benediktiner-Abtprimas Jeremias Schröder am 25. November beim Österreichischen Ordenstag in Wien hervorgehoben und dabei eine klare Unterscheidung zwischen realistischer Analyse und österlicher Hoffnung eingefordert. Ordensgemeinschaften stünden vielfach unter Druck, doch Resignation sei keine Option: "Ordensleben ist immer noch möglich - fragil, aber getragen von Hoffnung", erklärte der Benediktiner. Hoffnung sei dabei nicht mit Optimismus zu verwechseln; sie speise sich aus dem gesamten österlichen Prozess "von Karfreitag über die

Leere des Karsamstags bis zur Auferstehung als unverfügbarer Neuanfang".

Ins Zentrum seiner Ausführungen stellte Schröder das von der Ordenskonferenz im Titel der Ordenstagungen gewählte Motto "Immer noch". Der Begriff zeige, wie sehr Ordensleben zwischen Fortdauer und Veränderungsdruck stehe. "Noch" umfasse Bedeutungen von Resthaftigkeit über drohende Endpunkte - "die Geschichte des Mönchstums kennt viele Nahtoderfahrungen" - bis hin zu unerwarteten Chancen. Stets gebe es einen Spannungsbogen zwischen Wunsch, Wahrscheinlichkeit und Realität, aus dem Orden eine geistliche Widerstandskraft

bezogen, die Schröder als "Resilienz des monastischen Lebens" beschrieb.

Gemeinschaft vor evangelischen Räten

Als entscheidenden Angelpunkt für die Zukunft nannte der Abtprimas die Qualität von Gemeinschaft. Ordensleben sei nicht zuerst über die evangelischen Räte zu erklären, sondern über Zugehörigkeit zu gemeinsamem Leben in tragfähiger Form. Menschen suchten Gemeinschaft, Orientierung und Einbindung in etwas Größeres, dies könne als Impuls durchaus Berufungen wecken, sei aber zugleich anfällig für Vereinnahmung und Missbrauch, gab Schröder zu bedenken. Aufgabe der Formation sei es daher, individuelle Reifung zu fördern, enthusiastische junge Menschen zu Gemeinschaftsfähigkeit mit Eigenverantwortung zu begleiten und missverständliche Begriffe wie "Ganzhingabe" klar zu kontextualisieren.

Eine besondere Ressource für die Orden sah Schröder im Umgang mit Geschichte. Wer sich in einem Orden binde, werde "Teil einer Gemeinschaft, aber auch deren teils uralter Geschichte", man tauche ein in eine "klösterliche Genealogie". Viele junge Ordensmitglieder identifizierten sich bereits voll mit ihrem Kloster oder ihrer Gemeinschaft. Auch hier gelte es Vorsicht walten zu lassen: Die Weitergabe der lebendigen Tradition der Gemeinschaften stabilisiere und stifte Sinn, gleichzeitig müsse jeder Orden die eigene Vergangenheit immer auch kritisch statt einseitig-idealisierend betrachten.

"Goldstandard" bei Aufarbeitung

Dazu gehöre ausdrücklich die konsequente Aufarbeitung von Missbrauch. Schröder verwies hier auf die österreichische Vorgehensweise mit der Einrichtung einer Opferschutzkommission, die in der Kirche weltweit als "Goldstandard" bewertet werde. Die gefundene Lösung "scheint mir heute wirklich sehr gelungen", auch von den Zuständigen in Rom höre man, Österreich habe damit "gezeigt, wie eine Landeskirche einen guten Weg beschreiten kann".

Tradition könne aber auch zur Last werden, etwa wenn frühere Entscheidungen oder Strukturen heute nicht mehr tragfähig seien. Die Kunst bestehe darin, Geschichte als dynamischen Prozess zu verstehen, der Identität formt, aber Veränderung ermöglicht, so Schröder. Klösterliche Tradition sei keine Fluchtburg, sondern eine Antwort auf moderne "Unbehaustheit", so der

Benediktiner-Abtprimas. Sie müsse aber differenziert gelebt werden, um nicht in vereinfachende Identitätsmodelle abzurutschen.

Schröder illustrierte diese Haltung an Erfahrungen des Pilgerns: Reduktion, Loslassen und die Bereitschaft, Wege neu zu bestimmen, seien geistliche Grundvollzüge. Der von ihm als Administrator begleitete Umzug der Tiroler Abtei St. Georgenberg vom barocken Talstift in Fiecht in das mittelalterliche Bergkloster habe schmerzliche, aber befreiende Wirkung gehabt, führte er als Beispiel dafür an, wie "Überflüssiges abgestreift" und Neubeginn ermöglicht werde. Die Begleitung von Pilgern zeige zudem, dass Ordensleben stets mit Unverfügbarkeit verbunden sei: Man wirke, ohne Kontrolle über die Früchte zu haben.

Hoffnung auch durch Abschließen

Im Anschluss an die Rede des Abtprimas führte ein Podiumsgespräch mit den Vortragenden des Tages die Inhalte weiter und zeigte durch die Beiträge der Tagungsteilnehmer Anschlusspunkte im Ordensleben sichtbar. Für viele Rückmeldungen sorgte das vom Theologen Martin Dürnberger eingebrachte Gesellschaftsbild einer abwärts gehenden "Rolltreppe". Eine Ordensoberin berichtete, sie habe zehn Konvente schließen müssen und dennoch Hoffnung behalten, habe sie doch erfahren: "Wenn du abbaust, baust du Zukunft." Sie verwies auf das Bild vom Weizenkorn, das nur sterben könne, weil es Leben in sich trägt. Dürnberger nannte dies "Exnovation": das würdige Abschließen von Entwicklungen.

Viele und mannigfaltige Beispiele fanden die Anwesenden zu "Hoffnungsorten" aus der Ordenswelt. "Gesprächinsel"-Leiterin Verena Osanna berichtete von der Erfahrung, dass Trost durch das gemeinsame Aushalten von Trauersituationen gespendet werden könne. Helmut Schuhmacher vom Kardinal-König-Haus hob die Bedeutung von Räumen des Humors hervor, in denen "übereinander Lachen" möglich sei, besonders in einer Zeit wachsender gesellschaftlicher Spannungen. Sr. Teresa Schlackl sprach von der Möglichkeit eines "stellvertretenden Hoffens", etwa im Krankenhausdienst, wo Ordensfrauen täglich Nähe schenken, wenn anderen die Kraft fehlt.

Mehrere Ordensfrauen kritisierten eine Fixierung auf Nachwuchs beim Reden von Hoffnung in ihrem Alltag. Eine 94-jährige Schwester, die anderen mit Gestricktem Freude macht, sagte:

"Wichtig ist, dass man jeden Tag schaut, was man für andere tun kann." Eine junge Ordensfrau betonte, sie fühle sich nicht verantwortlich für das Überleben der Orden, Hoffnung entstehe für sie vielmehr durch viele kleine "Lichtpunkte" im Land. Abtprimas Schröder sah das Hoffnungs-

zeugnis der Orden auch in ihrem treuen Begleiten bis an die Grenzen des Lebens. Orte, an denen Gemeinschaft "als Ganze Erlöstheit ausstrahlt", könnten auch künftig Hoffnung für Kirche und Gesellschaft sein.

Hoffnung und Aufbruch: Birnbacher ermutigt Ordensgemeinschaften

Festgottesdienst zum Abschluss des Österreichischen Ordenstags mit Appell zu geistlicher Beweglichkeit und realistischem Blick auf Herausforderungen

Wien (KAP) Zu einer Haltung der Hoffnung auf Basis eines Aufbruch und geistlicher Beweglichkeit in den Ordensgemeinschaften hat der emeritierte Salzburger Erzabt Korbinian Birnbacher am 25. November die Teilnehmenden des Österreichischen Ordenstags in Wien-Speising ermutigt. Rückblickend auf das Heilige Jahr stellte er fest, viele seien physisch oder geistig aufgebrochen, um "Trägheit und Sesshaftigkeit" zu überwinden, die sich in der Kirche immer wieder einnistete. Christliche Grundhaltung sei niemals Unbeweglichkeit, sondern der Weg nach vorne, erinnerte Birnbacher beim Gottesdienst zum Abschluss des gemeinsamen Tages mit rund 400 Ordensangehörigen aus ganz Österreich. Hauptcelebrant war Benediktiner-Abtprimas Jeremias Schröder, mit ihm standen Österreichs Äbte und Bischof Hermann Glettler am Altar.

In seiner Predigt stellte Birnbacher, der am Tag zuvor den Vorsitz in der Ordenskonferenz an seine gewählte Nachfolgerin Sr. Franziska Madl übergeben hatte, das Tagungsmotto "Immer noch unterwegs" in den Mittelpunkt. Dieses mache erst in unterschiedlicher Betonung seine Bandbreite sichtbar. "Immer" deute auf Verlässlichkeit und Beständigkeit des Ordenslebens hin, auch in schwierigen Phasen. "Noch" verweise auf einen andauernden Veränderungsprozess, in dem Gemeinschaften zahlenmäßig kleiner würden, zugleich aber weiterhin Gestaltungsspielräume hätten. Die Betonung von "unterwegs" schließlich stehe für geistliche Bewegung: Ordensleben sei nicht erstarrt, sondern bleibe dynamisch und unvollkommen - "der Erlösung bedürftig", so Birnbacher.

Kraft zum Weitergehen gewinne das Ordensleben aus dem biblischen Umgang mit Bedrängnis durch Geduld, Bewährung und Hoffnung, so Birnbacher. Diese Haltung ermögliche es, Stillstand zu überwinden, Umkehr zu wagen und Rückschläge nicht als endgültig zu

betrachten. Trotz Belastungen in Kirche und Gesellschaft seien Ordensleute nicht untätig, sondern handelten kooperativ und konstruktiv.

Der emeritierte Erzabt würdigte das Engagement der Ordensfrauen und -männer, die "immer wieder neu anfangen" und den Weg des Evangeliums gehen. Er warnte vor einem übersteigerten Leistungsdenken: Geistlicher Fortschritt entstehe nicht durch Organisation oder Disziplin, sondern durch Loslassen und Vertrauen. Entscheidend sei die Zusage, dass Gott treu bleibe, und zwar auch dort, wo kirchliches Handeln versagt habe. Sinkende Zahlen sollten daher nicht entmutigen; entscheidend seien die geistlichen Qualitäten, die sichtbar würden. Ordensleute seien "Pilgerinnen und Pilgern der Hoffnung", die weiterhin unterwegs seien.

Dankesworte an Birnbacher für dessen sechsjährigen Dienst an der Spitze der Ordenskonferenz kamen von Peter Bohynik. Eine offizielle Feier zur Verabschiedung des emeritierten Erzabts aus dieser Funktion werde es am 5. Februar 2026 geben, kündigte der Geschäftsführer der Ordenskonferenz an.

Neue Generation von Ordensoberen

Zu Beginn des Gottesdienstes hatte die neue Ordenskonferenz-Vorsitzende Sr. Franziska Madl die vielen im Jahr 2025 neu gewählten Ordensoberen begrüßt: Erzabt Jakob Auer (Erzabtei St. Peter), Abt Bernhard Eckerstorfer (Stift Kremsmünster), Abt Alfred Eichmann (Stift St. Lambrecht), Provinzial P. Christoph Eisentraut (Marianhill-Missionare), Abt Eduard Fischnaller (Stift Neustift/Südtirol), Generaloberin Sr. Barbara Flad (Barmherzigen Schwestern von Zams), Provinzial P. Josef Költringer (Sales-Obblaten), Generaloberin Sr. Susanne Krendelsberger (Congregatio Jesu), Regionaloberin Sr. Anita Leopold (Missionarinnen Christi), Generaloberin Sr. Loreta Lekaj (Franziskanerinnen Schulschwestern Graz),

Provinzoberin Sr. Notburga Maringele (Tertiarschwester des hl. Franziskus), Abt Petrus Pilsinger (Stift Seitenstetten), int. Verantwortliche Sr. Marion Schiele (Geistliche Familie "Das Werk") sowie Propst Klaus Sonnleitner (Stift St. Florian).

"Ordensbischof" Glettler

Neu ist auch Bischof Hermann Glettler in seiner Funktion als Ordens-Zuständiger in der Österreichischen Bischofskonferenz. Glettler, der am gesamten Ordenstag anwesend war und den

Gottesdienst konzelebrierte, sprach, er habe dabei den "besten Teil" von Kardinal Schönborns Erbe bei dessen Emeritierung bekommen und sehe es als "Riesenehre", nun als "Ordensbischof" bezeichnet zu werden. Erfreut sei er über das große gegenseitige Vertrauen und die Grundhaltung des guten Miteinanders zwischen Diözesen und Orden. "Was wäre die Kirche ohne euch", so der Bischof, der selbst als Antwort gab: "Viel, viel ärmer". Orden stellten "Orte der Hoffnung" dar und leisteten einen "Dienst an Hoffnung".

Theologe Dürnberger: Hoffen auf der Rolltreppe abwärts

NACHLESE von Auszügen des Vortrags des Salzburger-Hochschulwochen-Leiters über Aufgabe des Christentums in einer erschöpften Gesellschaft

Wien (KAP) Auf viel Resonanz bei den Ordensstagen 2025 ist die Keynote von Martin Dürnberger gestoßen. Der Salzburger Theologe schilderte bildhaft, wie sich das Grundgefühl der Gesellschaft in den vergangenen Jahren schleichend verändert hat und statt Aufbruch und Zuversicht nun von ständiger Erschöpfung und Verlust von Zukunftsbildern bestimmt ist. Hoffnung heißt, sich nicht von Angst bestimmen zu lassen, so der Professor für Fundamentaltheologie und Ökumenische Theologie an der Universität Salzburg und Leiter der Salzburger Hochschulwochen.

Dürnberger über zwei Leitmetaphern zur Einordnung der Gegenwart:

"Zur Erklärung gesellschaftlicher Entwicklungen greife ich auf zwei Leitmetaphern zurück: den Fahrstuhl und die Rolltreppe. Der Fahrstuhl, wie ihn Ulrich Beck für Deutschland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschreibt, steht für ein kollektives Aufwärts: Die Gesellschaft bewegte sich insgesamt eine Etage höher. Einkommen, Bildung, Wissenschaft, Konsum nahmen zu; selbst die sozial Schwächsten konnten hoffen, dass ihre Kinder es einmal besser haben würden (...). Dieses Fortschrittsversprechen prägte ein Gefühl des Ankommens im eigenen Leben. Heute jedoch hat sich das Grundgefühl verschoben. Die passende Metapher ist die nach unten fahrende Rolltreppe: Um ihren Status zu halten, müssen Menschen permanent in Bewegung bleiben, wirtschaftlich aktiv sein, liefern und performen (...). Hartmut Rosa beschreibt dies als permanente

performative Bearbeitung eines instabilen Status quo: Beziehungen, Wissen, technische Ausstattung, ja selbst Alltagsgegenstände sind nicht mehr auf Dauer angelegt und erfordern ständige Energie und Aufmerksamkeit. Die Rolltreppe läuft und läuft, und man muss 'dranbleiben' (...). Es ist nicht verwunderlich, dass dabei Burnout und Erschöpfung zunehmen und positive Zielhorizonte verschwinden."

Als psychische und kulturelle Folgen einer davon geprägten Gesellschaft sieht Dürnberger:

"Angesichts geopolitischer Konflikte und Klimaverschärfungen wird Hoffnung defensiv: nicht mehr, dass es den Kindern besser gehen wird, sondern dass sie es zumindest nicht schlechter haben. (...). Zudem wird Angst zum neuen Normal und die Zukunft erscheint immer mehr dystopisch. Sozialpsychologische Analysen sprechen bereits von einer 'Generation Angst' (...), sichtbar im weltweiten Anstieg von Selbstverletzungen und Angststörungen. Diese Dynamik führt zu kulturellen Verschiebungen. Der Boom der Selbstoptimierung etwa - besonders unter Jugendlichen und der Gen Z - erklärt daraus, dass man sich auf das konzentriert, was noch kontrollierbar scheint: Mindset, Körper, Ernährung, Trainingsplan (...). Ich selbst bin 1980 geboren - damals kannte niemand ein Fitnessstudio, heute gehen alle; es ist ein Ausdruck des wachsenden Optimierungsbedürfnisses."

Was diese Dynamiken konkret für Christen und kirchliches Leben bedeuten:

"Als Christ frage ich mich: Was bedeutet all das für meinen eigenen Weg? (...) Erstens: Die Kirche steht nicht außerhalb dieser Entwicklungen. Auch wir Christen sind affiziert, als Gemeinden, Orden und Institutionen. Die fiebrige Unruhe rund um den KI-Hype zeigt, dass es nicht nur um neue Tools geht, sondern um einen kulturellen Wandel. Selbst die alte Kunst des Bücherlesens gerät unter Druck; wir müssen neu fragen, was es heißt, Mensch zu sein, wer wir sind und wer wir werden wollen. (...) Zweitens: Die Frage der Bleibefreiheit stellt sich heute auch kirchlich. Wo gibt es Orte, an denen Menschen bleiben können, gelingend, frei und respektvoll? Wir kennen jedoch ebenso das Gefühl der nach unten fahrenden Rolltreppe, drastisch spürbar in kleineren Ordensgemeinschaften: der Imperativ, übernommene Systeme aufrechtzuerhalten, braucht immer mehr Energie; Ermüdungserscheinungen sind unvermeidlich. (...) Deshalb sollten wir nicht so tun, als hätten wir eine fertige Speziallösung parat. Genau das war die Pointe von Gaudium et spes: 'Freude und Hoffnung, Trauer und Angst (...) sind auch die der Christen'. Das ist Ausdruck einer inkarnatorischen Logik, in der Gott mitlebt

und Anteil nimmt am Leben derer, mit denen er lebt."

Zum spezifisch Christlichen der Hoffnung in einer von Angst geprägten Gegenwart sagte Dürnberger:

"Christliche Hoffnung muss mehr sein als Vertrauen oder Optimismus (...). Sie lebt nicht aus dem, was die Wirklichkeit noch an guten Möglichkeiten bereithält, sondern aus dem Vertrauen, dass Gott in Christus sein unbedingtes Ja gesprochen hat: dass der Tod nicht das letzte Wort hat und meine Abgründigkeit mich nicht final definiert. Sie fragt, ob wir uns von Bildern befreien lassen können, die uns gefangen halten - etwa vom Gefängnis der Rolltreppe. (...) Hoffnung heißt, sich nicht von Angst bestimmen zu lassen. C. S. Lewis, geprägt vom Zweiten Weltkrieg, sagte im atomaren Zeitalter: Eine Bombe kann unseren Körper zerstören, aber nicht unseren Geist; sie soll uns bei vernünftigen Dingen antreffen, nicht zusammengekauert. Bleibe in der Gegenwart: bete, arbeite, kehre dein Haus. Und: Lass dir nicht einreden, ein Problem sei irrelevant, nur weil es unlösbar scheint. Tu, was du wirklich tun kannst. Karl Rahner sagt dazu: 'Tugend des Alltags ist die Hoffnung, in der man das Mögliche tut und das Unmögliche Gott zutraut.'"

Theologin Prüller-Jagenteufel: Vom Pilgern, Hoffen und Zweifeln

NACHLESE von Auszügen des Vortrags der St. Pöltner Pastoralexpertin über Festhalten an der "einen großen Hoffnung" als Kraft für die Gegenwart

Wien (KAP) Den Pilger-Aspekt des Heiligen Jahres in Verbindung mit dem Grundthema Hoffnung hat die Pastoraltheologin Veronika Prüller-Jagenteufel beim Österreichischen Ordenstag 2025 hervorgehoben. Glaube und Hoffnung bräuchten immer auch Unsicherheit und Zweifel, zudem seien sie eng mit Beziehung, existenziellem Vertrauen und Sich-Anvertrauen verbunden, sagte die Theologische Referentin und Seelsorgerin der Caritas der Diözese St. Pölten in ihrem Vortrag. Das Pilgern bezeichnete die Theologin als ideale Entfaltungsmöglichkeit für Vertrauen, Hoffnung und Liebe, da es den Aufbruch aus gewohntem Rahmen bedeute und Raum für Neues schaffe. Hoffnung nannte Prüller-Jagenteufel "Kraft für die Gegenwart".

Glaube braucht immer auch Raum für Zweifel, so die Vortragende:

"Denn zum Glauben gehört die Hoffnung. (...) Glaube ist mehr und etwas anderes als das Fürwahr-Halten von Katechismus-Aussagen - womöglich gar ohne sie des Weiteren zu hinterfragen. Glaube ist vielmehr eine Beziehung, ist existenzielles Vertrauen. Ist ein Sich-anvertrauen. Und das bleibt immer auch ein Stück unsicher, bleibt ein Wagnis - weil jede echte Beziehung, jede Liebe, Freiheit braucht. Vertrauen und Liebe können nicht erzwungen werden; sie wachsen nur in Freiheit ... Graham Greene bekennt sich zu einem Glauben, der Raum für den Zweifel hat - nur so kann er echter Glaube sein: nämlich tiefes Vertrauen in Beziehung. Dieser Raum für den

Zweifel eröffnet zugleich den Raum der Hoffnung."

Prüller-Jagenteufel über die Verbindung von Pilgern mit Glauben und Hoffnung:

"Viele, die von den Erfahrungen und Wirkungen des Pilgerns - vor allem längerer Pilgerungen - berichten, erzählen davon, dass genau diese Tugenden sich beim Gehen neu entfalten: das Vertrauen in das Leben, oft auch in Gott, die Hoffnung als innere Lebenskraft, und die Liebe als einsatzfreudige Zuwendung zu anderen (...) Ein Schlüssel dazu liegt wohl in der Dynamik des Aufbruchs. Auch beim Pilgern geht es darum, ein Wagnis einzugehen, sich hinauszubegeben aus den gewohnten Bahnen, oft auch aus den Komfortzonen, in denen man es sich im Leben eingerichtet hat. (...) Aufbruch, Reduktion und die Erfahrung von Bedürftigkeit spannen diesen Lernraum auf."

Zum Wesen der Hoffnung und ihrer Wirkung in der Gegenwart erklärte die Pastoraltheologin:

"Die große Hoffnung, die ich hier im Blick habe, ist nämlich etwas anderes als die vielen Hoffnungen, die wir uns täglich machen (...) In diesen

sozusagen weltlichen Hoffnungen kann schon auch viel Kraft liegen und sie sind ein wichtiger Teil menschlicher Resilienz (...) Die Hoffnung im Singular ist dagegen eine Kraft der Gegenwart und für die Gegenwart. Sie befähigt uns zum Einsatz hier und heute; zum Dableiben; zum Aushalten dessen, was ist, und zugleich dazu, das, was ist, zu verändern und zu gestalten. (...) Diese große Hoffnung vergeht auch nicht, wenn sich die konkreten Hoffnungen nicht erfüllen."

Über die eschatologische Dimension der Hoffnung sagte Prüller-Jagenteufel:

"Am Ende der Zeiten, so diese große christliche Hoffnung, steht die Versöhnung aller, sodass niemand übrig bleibt, der oder die nicht vergibt, und niemand, der oder dem nicht vergeben wird (...) In dieses Bild der großen allumfassenden Versöhnung fasse ich für mich die große Hoffnung auf eine vollendete Welt, auf das Reich Gottes, auf gutes Leben für alle. (...) Ich mag diese Bilder von der Versöhnung und vom vollkommenen Liebestanz aller mit allen. Zugleich weiß ich, dass echte Hoffnung alle Bilder übersteigt und an keinem hängen bleibt. Sie hängt sich im vollen Wagnis direkt an Gott."

Abtprimas Schröder: Klöster als Antwort auf heutige Unbehaustheit

NACHLESE von Auszügen des Vortrags von Benediktiner-Abtprimas Schröder beim Ordenstag über Aufgaben von Ordensgemeinschaften in Zeiten des Wandels und richtigen Umgang mit Zugehörigkeit und Geschichte

Wien (KAP) Um Gemeinschaft, gelebte Geschichte und die tragende österliche Hoffnung ging es im Hauptvortrag des Ordenstages 2025 von Abtprimas Jeremias Schröder. Der ranghöchste Vertreter der Benediktiner thematisierte mit intensivem Wortspiel heutige Existenzängste mancher Ordensgemeinschaften angesichts ihres Kleinerwerdens und hinterfragte die dabei geläufige Rhetorik. Davon ausgehend, machte er sich für ein positives Gegenbild des "immer noch" stark.

Der Abtprimas leitete seinen Vortrag mit einer längeren, durchaus humorvollen Betrachtung des Wortes "noch" ein - um zu zeigen, wie sehr es das Selbstverständnis und die Zukunftsperspektiven der Orden prägt:

"Ich möchte mich mit der Wortkunde zum Thema 'noch' beschäftigen (...). 'Wie viele seid ihr denn noch?' - solche Fragen begleiten Ordensgemeinschaften häufig. Der Duden kennt fünf Hauptbedeutungen und zahlreiche Nuancen: 'noch' kann meinen, dass ein Zustand zwar anhält, aber bald enden könnte - 'Wir können noch das ganze Stundengebet halten'. Es kann ausdrücken, was übriggeblieben ist - 'Es sind noch drei alte Schwestern im Haus'. Es bezeichnet etwas, das vor etwas anderem geschieht oder noch geschehen muss - wir müssen erst noch unser Präventionskonzept abschließen (...). Es markiert Zeitpunkte kurz vor einer Veränderung - 'Vor Corona waren unsere Gottesdienste noch gut besucht' -, oder dass ein Wendepunkt noch nicht erreicht ist - 'Der Gastpriester kann es schon noch machen'. Ebenso verstärkt es Vergleiche - 'Bei uns ist es noch am besten' - oder

wirkt konzessiv: 'Du kannst noch so sehr beten (...).' Dieses kleine Wort eröffnet ein Panorama aus Zeit, Erwartung und Enttäuschung.

Darauf aufbauend, sprach der Abtprimas darüber, was Ordensleben heute trägt und weshalb "Gemeinschaft" stärker in den Mittelpunkt rücken muss als klassische Ordensrhetorik:

"Noch immer haben wir Ordensleben meist von den evangelischen Räten her gedacht, mit Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam als Kerndimensionen. Besonders attraktiv war mir das nie. Fruchtbarer erscheint es, unser Leben zuerst von der Gemeinschaft her zu denken (...). Zu meinem jugendlichen Suchen gehörte einst das starke Bedürfnis, dazuzugehören: die Dynamik einer Gruppe zu erleben, vielleicht sogar einer eingeschworenen Gemeinschaft, Teil von etwas Größerem zu werden.(...) Wer Berufungsbegleitung kennt, weiß, wie enthusiastisch junge Menschen sich mitunter total identifizieren. Dieses Identifikationsbedürfnis kann motivieren, aber auch problematisch werden, denn es lässt sich leicht instrumentalisieren und missbrauchen, spirituell, körperlich wie auch sexuell. (...) In der Formation gilt es daher, die Subjektwerdung zu fördern: Menschen sollen sich in die Gemeinschaft einbringen, ohne sich aufzugeben. Unsere Rhetorik ist dabei nicht immer hilfreich - Begriffe wie 'Ganzhingabe' lösen bei mir heute Unbehagen aus (...). Doch wenn Begleitung mit Takt und guter geistlicher Unterscheidung geschieht, kann aus überenthusiastischen jungen Menschen ein reifer Ordensmann oder eine reife Ordensfrau werden, gemeinschaftsfähig und -bezogen.

Abtprimas Schröder machte deutlich, dass Ordensleben nicht nur individuelle Orientierung, sondern auch eine tiefe zeitliche Dimension bietet - ein "Immer" inmitten von Gemeinschaft und Geschichte:

"Dieses Bedürfnis nach Zugehörigkeit möchte ich auf das 'Immer' hin lesen - die Dimension der Zeitlichkeit. Durch den Ordenseintritt wird man Teil einer Gemeinschaft (...) und dieses 'Immer im Immer noch' war besonders in den älteren Orden, etwa in Österreich, stark spürbar. Ein deutscher Besucher von Kremsmünster erzählte, wie beeindruckend es war, als ein Novize sie zu den Fischteichen führte: 'Die haben wir damals zum 900-jährigen Jubiläum gebaut' - für einen jungen Novizen, der erst seit sechs Monaten da war, berührend. Diese Kontinuität ist mit vielen

Transformationen erkaufte worden, doch auf den ersten Blick erscheint es wie eine uralte Geschichte, in die junge Menschen eintreten dürfen (...). Das 'Immer' stabilisiert, gibt dem Leben Tiefe. Gleichzeitig ist Vorsicht geboten: In Europa gibt es Identitätsbewegungen, die sich auf Herkunft berufen, und beim Erzählen von Geschichte muss differenziert werden. Selbst vereinfachte Formen weisen jedoch auf etwas Wichtiges hin: Die moderne Welt mit Beschleunigung und Veränderungsdruck erzeugt Unbehauetheit (...) - und eine klösterliche Gemeinschaft, die in lebendiger Tradition steht und spürbar lebt, ist eine Antwort auf diese Unbehauetheit.

Dabei sind historische Identitäten immer konstruiert. Das wissen wir. Doch im Gegensatz zu den Verzerrungen des Patriotismus sind wir in der Lage, wohlwollend und differenziert auf die eigene Geschichte zu blicken. Wir leben oft von Idealisierungen vergangener Zustände, die verkennen, dass sich Identität immer nur im Wandel behauptet. Sie ist 'immer noch', immer unterwegs. Geschichtliches Wissen - die Vertiefung dessen, wo wir herkommen - verhilft zu einer Gemeinschaftsidentität, die mit echtem Verständnis von Geschichte verbunden ist und vor Einseitigkeit schützt."

Dann das große Lob des Abtprimas für den österreichischen Weg der Missbrauchs-Aufarbeitung:

"Geschichte kann auch Last sein - nicht nur die der vielen Jahrhunderte, sondern manchmal auch der letzten Jahrzehnte. Aufgaben, die man enthusiastisch vor 50 Jahren übernommen hat, sind heute nicht mehr möglich. Besonders die Geschichte des Missbrauchs wird uns noch lange verfolgen. Ich habe in Tirol den österreichischen Weg erlebt - Opferschutzkommission, Aufarbeitung etc. In Deutschland habe ich im Gegensatz dazu das sehr mühsame 'Zerren und Würgen' erlebt. Die österreichische Lösung hingegen erscheint mir heute sehr gelungen. Auch in Rom habe ich gesagt: Österreich hat gezeigt, wie eine Landeskirche einen guten Weg beschreiten kann. Hans Zollner hat es als 'Goldstandard' bezeichnet, und seine Gratulation, wie es in Österreich umgesetzt wurde, war wirklich verdient."

Anhand des Pilgers beschrieb Schröder die von Orden gepflegten Tugenden der Reduktion und Gratuität:

"Zum Pilgern möchte ich mich auf zwei Aspekte beschränken. Vor 25 Jahren war ich in St. Ottilien auf dem Jakobusweg in Spanien involviert, wo eine kleine Gemeinschaft für Pilgerseelsorge gegründet wurde (...) Ich habe dort immer wieder wochenweise mitgeholfen. Besonders eindrücklich war das 'Rucksack-leicht-Machen', also die Reduktion (...) Ich habe das auch in Tirol erlebt, als die Gemeinschaft, der ich vorstehen durfte, das alte Barockstift aufgab. Das war eine schmerzhaft, aber notwendige Entscheidung (...) Diese Pilgerschaft - weg vom Tal zum mittelalterlichen Kloster in den Bergen - war befreiend, ein Zurücklassen von unnötigem Gepäck (...) Reduktion ist ein zentrales Thema, das wir von dieser 'Pilgerhoffnung' mitnehmen sollen. Der zweite Aspekt ist Gratuität. In Spanien arbeitete ich viel mit Jesuiten zusammen (...) Ein kluger Jesuit sagte: 'Wir betreuen Pilger mehrere Tage intensiv. Dann nehmen sie ihren Rucksack und wir sehen sie nie wieder (...) Wir wissen nicht, was aus diesen Begegnungen wird, und das ist in Ordnung. Es zeigt, dass Pilgerfahrten und Begegnungen unverfügbar sind - nach Hartmut Rosa: etwas, das wir nicht kontrollieren können, ein Moment der Gnade (...) Das passiert in der Pilgerbewegung, wenn suchende Menschen unsere Häuser und Gemeinschaften berühren."

Über die Bedeutung österlicher Hoffnung sagte der Abtprimas:

"Die Tatsache, dass man mit Hoffnung in die Welt schauen kann - dass es mancherorts Aufbruch gibt - ist Grund zum Optimismus, aber Hoffnung ist etwas anderes (...) Ich gehe von Ostern her: Hoffnung hat Paschacharakter, ist verbunden mit Auferstehung. Das heißt nicht, dass das Leben schon irgendwie weitergeht. Vielmehr umfasst die österliche Hoffnung das ganze Triduum, am Karfreitag mit Traurigkeit, am Samstag als Leere, dann die Auferstehung, ein freies Geschenk von Gnade und Neuanfang, der verändert und verwandelt (...) Wir wollen als österliche Menschen leben. Tod und Zerstörung bestimmen hoffentlich wesentlich unser Ordensleben. Niedergang und Krise waren immer auch Chance zum Neubeginn (...) In dem, was untergeht, kann ein Keim von Aufbruch entstehen (...) Ostern ist ein kosmisches Fest - es erschließt ein Weltgeheimnis. Echte österliche Hoffnung ist wie ein Weizenkorn, das in die Erde fällt und stirbt: Stirbt es nicht, bleibt es alleine; stirbt es, bringt es reiche Frucht (...) Die Geschichte des Möchtums kennt viele Nahtoderfahrungen, wo Gemeinschaften vom Aussterben bedroht waren. Unsere klösterlichen Gemeinschaften standen immer wieder vor der Herausforderung, loszulassen und neu loszugehen. Da zeigt sich der Glaube, dass Gott der Herr der Geschichte ist - dass das 'immer noch' der Lebensform zwar in ungewisse Zukunft ausgespannt ist, doch getragen von Hoffnung, deren Schönheit, Ernst und Leichtigkeit wir erleben."

B I L D U N G S T A G

Bildungstag der Orden: Religionen als Schulen des Friedens begreifen

Islamforscher Karimi und Militärethiker Gugerel bei Treffen von Österreichs Ordensschulen über Potenzial der konfessionellen Bildungseinrichtungen für interreligiösen Frieden

Wien (KAP) Religionen sollten wieder als kraftvolle Quellen des Friedens verstanden werden - nicht nur spirituell, sondern auch gesellschaftlich und politisch. Das war eine zentrale Botschaft des Bildungstags der Ordenstagungen, der am 26. November unter dem Motto "Friedens(t)räume gestalten" in der Konzilsgedächtniskirche Wien-Lainz stattfand. Salesianer-Provinzial Siegfried Kettner und Bildungsbereichs-Leiterin Marie-Theres Igrec begrüßten dazu mehr als 200 Vertreterinnen und Vertreter von Ordensschulen aus

ganz Österreich sowie Ehrengäste wie Schulbischof Wilhelm Krautwaschl oder das neu gewählte Vorsitz-Team der Ordenskonferenz, Sr. Franziska Madl und Propst Anton Höslinger.

Igrec erinnerte daran, dass Österreich zwar eine lange Friedenszeit erlebt habe, dies gelte aber keineswegs für alle - weder für die Anwesenden noch für ihre Schülerinnen und Schüler. UNICEF zufolge war 2024 eines der schlimmsten Jahre für Kinder weltweit: Jedes fünfte lebt in Konfliktregionen, 47 Millionen sind auf der

Flucht; allein aus der Ukraine besuchen 24.000 Kinder österreichische Schulen. Konfessionelle Schulen wollten daher, so Igrac, Orte sein, "wo Friedensträume geboren werden dürfen" und der allgemeinen Resignation eine Haltung von Menschlichkeit und Hoffnung entgegensetzen. Die Sicht, Religionen seien vor allem Ursache von Konflikten, sei politisch instrumentalisiert; Bibel und Koran riefen vielmehr dazu auf, Friedensstifter zu sein, worauf die Orden beim heurigen Bildungstag den Fokus legten.

Jeder Krieg ein Weltkrieg

Der islamische Theologe Ahmad Milad Karimi, Professor für islamische Philosophie und Mystik an der Universität Münster, plädierte für ein menschenfreundliches Religionsverständnis: "Alle sollen gleich respektiert werden, egal woher sie kommen, wie sie aussehen oder woran sie glauben." Frieden sei kein Zustand, sondern eine Haltung, die in der Begegnung beginne. Ausgehend von der Friedensforschung unterschied er zwischen negativem, positivem und kulturellem Frieden, betonte jedoch, dass ohne die existenzielle und spirituelle Dimension das Wesentliche fehle. Religiöse Traditionen enthielten jene tiefen Visionen des Friedens, die jenseits von Machtlogiken ansetzten.

Eindrücklich schilderte Karimi seine Erfahrungen als Kriegskind in Afghanistan: "Jeder Krieg ist ein Weltkrieg, weil er er meine Welt betrifft" und somit die ganze Menschheit, so sein Eindruck. Die trügerische Stille zwischen Bomben und Sirenen, die Fortsetzung des Krieges in Körper und Seele oder auch der Verlust von Hoffnung: Dies alles lasse es zynisch erscheinen, Geflüchtete als Gefahr "von außen" darzustellen. Viele seien selbst durch Krieg traumatisiert, auch in ihrer Religiosität.

Gemeinsame Fragen stärken

Aus islamischer Perspektive zeigte Karimi, dass der Koran selbst sehr deutlich Stellung für den Frieden beziehe und den Menschen beauftrage, Frieden zu stiften, Leben zu schützen und Gerechtigkeit zu fördern. "Frieden fällt nicht vom Himmel, er ist Auftrag", so der Theologe. Gewalt im Namen des Islam verurteilte er scharf, dies sei eine verzerrende Instrumentalisierung. Religion müsse kompromisslos für die Würde des Menschen eintreten. Frieden beginne im Blick auf die unverwechselbare Geschichte jedes Menschen, wofür Anne Franks Satz "Einmal werden wir

nicht nur Juden, sondern Menschen sein" exemplarisch stehe.

Karimi rief dazu auf, Religionen wieder als "Schulen des Friedens" zu begreifen. In einer technologisch optimierten, innerlich aber oft "leeren" Welt sehnten sich viele nach Tiefe. Diese könnten Religionen bieten, wenn sie menschenfreundlich gelebt würden. Gemeinsame Grundfragen wie etwa das Streben nach Liebe, Anerkennung und einer für alle lebenswerten Zukunft für alle würden Menschen über ihre religiösen Grenzen hinweg verbinden. Wichtig sei es daher für das friedliche Zusammenleben, gemeinsame Fragen und Herausforderungen zu identifizieren, denn: "Wenn es um das eigentliche, Wesentliche geht, sind wir unendlich gleich".

Zusammenspiel vieler Bezugssysteme

Die katholische Perspektive brachte Militärdekan Stefan Gugerel ein. Er betonte, dass katholische Bildungseinrichtungen in einer multipolaren Welt zum Frieden beitragen, indem sie Vielfalt nicht als Problem, sondern als Ressource verstehen. Katholizismus und Multipolarität gehörten laut dem Ethikexperten zusammen: Menschen seien immer in unterschiedliche Bezugssysteme eingebunden, deren Zusammenspiel Frieden ermögliche. Die Friedensfahne und ihr Farbspektrum stünden sinnbildlich dafür, dass Buntheit Frieden finden könne.

Bereits die Bibel spiegle solche Vielstimmigkeit: Sie sei kein einheitlicher Text, sondern ein vielschichtiger Kanon, der unterschiedliche Lebenslagen ernst nehme und gleichzeitig realistisch bleibe. Visionen wie "Schwerter zu Pflugscharen" stünden neben Passagen über Spaltung, denn der Friede werde nicht romantisiert. Wichtige Orientierungen böten dazu das Zweite Vatikanische Konzil, päpstliche Friedensbotschaften sowie internationale Rahmenwerke wie die UN-Charta und die Nachhaltigkeitsziele. Auch die Vereinten Nationen gehörten dazu, die Gugerel als "säkulares Abbild einer katholischen Bischofskonferenz" sah: Sie seien eine Gemeinschaft, ohne leitungsbefugten Vorsitz versammelt, um gleiche Anliegen jeweils lokal und regional zum Wohl der den Teilnehmenden Anvertrauten umzusetzen.

Für die praktische Bildungsarbeit empfahl Gugerel, junge Menschen über zeitgemäße Zugänge wie historische Bezüge, Medien oder Computerspiele zu erreichen. Kirche denke vom Menschen her, und diese Haltung könne auch in

Schulen spürbar werden. Ordensgemeinschaften und ihre Spiritualitäten seien Teil einer "katholischen Multipolarität", die konstruktiv genutzt werden könne. Statt ständig neue Konzepte zu schaffen, solle man Bewährtes sichtbarer

machen. Schulen sollten verschiedene Traditionen und Perspektiven bewusst zusammenführen. "Wenn wir das richtig machen, ist es ein Impuls für den Frieden", schloss Gugerel.

Bildungstag der Orden vergab St. GeorgsBildungsPreis 2025

Ausgezeichnete innovative Schulprojekte vermitteln Kinderrechte, Nachhaltigkeit, gesunde Ernährung und Umgang mit Stress - Sektionschefin Wagner überreichte Auszeichnungen

Wien (KAP) Bereits zum elften Mal ist am 26. November in Wien-Lainz der "St. GeorgsBildungsPreis" vergeben worden. Mit der Auszeichnung würdigt der Hauptverband Katholischer Elternvereine Österreichs innovative Bildungsinitiativen an katholischen Schulen und Kindergärten. Die Grußworte bei der Preisverleihung im Rahmen des Bildungstags der Ordenstagungen sprach Doris Wagner, Sektionschefin im Bildungsministerium.

Ziel des Preises ist es, besondere Projekte, gelebte Schulpartnerschaft und herausragendes Engagement von Schülerinnen und Schülern, Eltern und Lehrkräften sichtbar zu machen, im Bereich der katholischen Privatschulen wie auch der frühkindlichen Bildung. Insgesamt 25 Projekte wurden eingereicht, vier davon schließlich ausgezeichnet. Sie stehen laut Jury exemplarisch für die hohe Qualität, Kreativität und das Engagement, das an den Einrichtungen sichtbar wird. Zudem zeigten die Projekte, wie gelungene Kooperationen mit externen Partnern funktionieren können.

Ausgezeichnet wurde unter anderem ein Handpuppentheaterstück, das Kindergartenkindern das Thema Kinderrechte altersgerecht näherbringt. Jährlich entwickelt die Bildungsanstalt für Elementarpädagogik Amstetten gemeinsam mit der NÖ Kinder- und Jugendanwaltschaft und der Theatergruppe Traumfänger ein neues Stück. Schülerinnen und Schüler der dritten Klassen gestalten im Rahmen eines Workshops mit Christoph Rabl einen neuen Story-Plot rund um die tierische Figur "Kiyou".

Alle 20 Klassen der Mittelschule Theresianum in Eisenstadt setzten in der Fastenzeit 2024/25 Projekte zu Nachhaltigkeit, Solidarität,

sozialem Lernen und spirituellen Werten um. Das Spektrum reichte von Tauschbörsen über Workshops bis zu inklusiven Begegnungen. Unterstützt durch Religionslehrkräfte und Klassenvorstände arbeiteten die Klassen auch mit externen Organisationen zusammen und stärkten damit soziale und ethische Kompetenzen, wofür es ebenfalls einen Preis gab.

Im Stiftsgymnasium Seitenstetten entstand 2019 ein Schulgarten, initiiert von Eltern, Lehrkräften und Schülerinnen und Schülern. Er dient als Obstquelle für selbst gepressten Apfelsaft und als "Grünes Klassenzimmer", ein Freiluft-Amphitheater für Unterricht und Veranstaltungen. Der Apfelsaft wird bei Schulveranstaltungen und in der Kantine angeboten.

Auch die Schülerinnen und Schüler des Multi Augustinum in Salzburg wurden prämiert. Sie entwickelten im Rahmen ihrer Diplomarbeit ein Kartenset zur mentalen Stärkung von Jugendlichen. Die Karten vermitteln praktische Strategien für den Umgang mit Stress und werden an Schulen verteilt sowie im Unterricht eingesetzt. Ziel ist es, Achtsamkeit und Selbstfürsorge im Schulalltag zu fördern.

Katholische Privatschulen in Österreich

Derzeit besuchen rund 76.000 Schülerinnen und Schüler knapp 290 katholische Schulstandorte in Österreich. Die Einrichtungen verstehen sich ihrem christlichen Auftrag verpflichtet und wollen Kinder und Jugendliche in einem werteorientierten, fördernden Umfeld begleiten. Dieses soll ihnen Halt geben und sie befähigen, Verantwortung in der Gesellschaft zu übernehmen. (Infos: www.ordensgemeinschaften.at)

Militärethiker Gugerel: Kirche als Impulsgeber für Multipolarität

NACHLESE von Auszügen des Vortrags von Militärdekan Gugerel beim "Bildungstag" über die Verbindung von Vielfalt und Frieden in der katholischen Lehre und in kirchlichen Schulen

Wien (KAP) Stefan Gugerel, Militärdekan und Religionslehrer, referierte beim "Bildungstag" der Ordenstagungen 2025 über "Katholische Impulse zum Frieden in einer multipolaren Welt". Er erklärte, wie katholisches Denken Vielfalt und Frieden verbindet. Anhand von Bibel, kirchlicher Friedenslehre und Ordensgemeinschaften zeigte er, wie Multipolarität im Unterricht und Alltag helfen kann. Wichtig sei Geduld, Verständnis und die Bereitschaft, Konflikte genau zu betrachten, statt schnelle Lösungen zu erzwingen, so seine Botschaft.

Gugerel begann seinen Vortrag mit einer Darlegung, das Denken in Multipolarität sei ein spezifisch katholischer Zugang, der für den Umgang mit Vielfalt und den Beitrag zum Frieden wertvoll sei:

"Katholizismus und Multipolarität sind zwei Seiten derselben Medaille (...). Wir sind nicht für uns selbst da, sondern immer auf andere hin bezogen. Es gibt nicht ein Zentrum, sondern viele Zentren und Pole, zwischen denen Linien verlaufen - Pole von Bildung, Familie, Freundeskreis, Freizeit; aber auch Pole der Herkunft, die sehr unterschiedlich sein können, gerade weil nicht alle friedliche Lebensgeschichten teilen. Vieles erscheint anders, sobald man es auf einen anderen Hintergrund legt. Schon die Regenbogenfahne der Friedensbewegung - heute durch den Tagungstitel in der Mitte ersetzt - macht diese Multipolarität sichtbar: Das Farbspektrum des Sonnenlichts, im Prisma aufgespalten, ist zu einem Friedenssymbol geworden, in dem Einheit nicht Uniformität meint, sondern Buntheit, in der sich Positionen harmonisch berühren (...). Die internationale 'Pace'-Fahne, aus Italien hervorgegangen und vor dem Irakkrieg weltweit verbreitet, stellt militärische Interventionen grundsätzlich in Frage und erinnert daran, dass Frieden aus Vielfalt wächst, nicht aus Einförmigkeit."

Die ambivalente Vielstimmigkeit der Bibel brauche gute Vermittlung im Unterricht:

"Man hätte es manchmal lieber, ein Religionslehrer hätte die Bibel geschrieben - dann wäre vieles klarer und widerspruchsfreier. Doch gerade ihre

Buntheit ist ihr Reichtum: Die Bibel bietet für jede Lebenslage etwas, spricht uns in bestimmten Momenten direkt an und wirkt wenige Wochen später völlig anders. Diese Vielstimmigkeit gehört zu ihrem Wesen. Die Schrift enthält bewusst Spannungen. Im Buch Joel finden sich kriegerische Aufrufe wie etwa, dass Schwerter aus Pflugscharen geschmiedet werden sollen und selbst der Schwache sagen möge: 'Ich bin ein Kämpfer', während bei Micha das Gegenbild der 'Pflugscharen aus Schwertern' steht. Im Lukasevangelium lesen wir einerseits: Sagt, wenn ihr in ein Haus tretet: 'Friede diesem Haus', gleich darauf: 'Ich bin gekommen, um Spaltung zu bringen.' Das zeigt: Der Katholizismus hofft auf Frieden, aber er ist nicht naiv. Deshalb müssen wir diese Ambivalenzen ehrlich vermitteln. Schülerinnen und Schüler sollen Bibelworte nicht isoliert hören, sondern im Kontext. Nur so erschließt sich die Tiefe einer Tradition, die die Wirklichkeit in all ihren Spannungen ernst nimmt."

Gugerel zu Frieden als Kirchenlehre und über die Verbindung zu UN-Nachhaltigkeitszielen:

"Das Zweite Vatikanische Konzil bleibt bis heute eine zentrale Quelle der kirchlichen Friedenslehre, besonders in Verbindung mit der päpstlichen Friedensbotschaft zum 1. Jänner, die für 2026 unter dem prophetischen Titel 'Friede sei mit euch - unbewaffneter und entwaffnender Friede' erscheint. 'Gaudium et spes' von 1965 fordert, alle Kräfte einzusetzen, um eine Zeit vorzubereiten, in der Krieg absolut geächtet wird, und das Vertrauen in internationale - nicht regionale und schon gar nicht militärische - Institutionen zu stärken. Allen voran die Vereinten Nationen: Sie arbeiten strukturell als gleichberechtigte Gemeinschaft ohne zentralen Vorsitz und setzen ihre Ziele lokal und regional um, womit sie das säkulare Pendant zu den katholischen Bischofskonferenzen sind. Die 17 Nachhaltigen Entwicklungsziele der UN lassen sich im Unterricht bestens nutzen, wobei ich todunglücklich bin, dass Friede erst als Ziel 16 genannt wird, lassen sich doch ohne ihn die anderen Ziele nicht erreichen. Indem Kirche und Bildung diese Instrumente einbeziehen, lassen sich die gemeinsamen Anliegen

von Religion und säkularen Organisationen verbinden: den Frieden fördern, das 'gemeinsame Haus' gestalten und die Verantwortung für alle Menschen ernst nehmen."

Gugerel über Personenzentrierung im Kirchenrecht und die Rolle von Ordensgemeinschaften:

"Das katholische Kirchenrecht betrachtet die Kirche aus der Perspektive des Volkes Gottes und geht vom Einzelnen aus, nicht von Institutionen oder Staaten. Maßstab kirchlichen Handelns ist die Person, die durch Taufe oder den Wunsch danach Teil der Kirche wird (...). Unterschiede zwischen Klerikern und Laien betreffen nur die Mittel, nicht das Ziel; so gehen zwar weder alle denselben Weg noch gleich schnell, aber alle verfolgen dasselbe Ziel. Frauen und Männer, die sich in besonderer Nachfolge stellen, wie Ordensleute, übernehmen freiwillig Verantwortung und machen das gemeinsame geistliche Feuer für andere zugänglich (...). Die Vielfalt der Orden - ob jesuitisch, benediktinisch oder augustinisch - zeigt unterschiedliche Spezialisierungen innerhalb des einen kirchlichen Ganzen, wobei Gott alle gleich liebt. Diese Struktur kann bewusst genutzt werden, um zu zeigen, wie Ordensberufungen in die Kirche eingebracht werden."

Über katholische Multipolarität, Vielfalt der Orden und Impulse für Frieden im Unterricht sagte Gugerel:

"Multipolarität ist typisch katholisch. In der Theologie arbeiten wir seit jeher mit multipolaren Bildern: Ob von Shift und Tradition oder von Gott und Mensch die Rede ist, es ist ein Licht aus dreier Sonnen Glanz, trinitarisch-multipolar. Wir sollten uns dessen bewusst sein, vorsichtig aber vor Polarisierungen, die einen Pol gegen einen anderen ausspielen oder ein unipolares System erzwingen. Multipolarität lässt sich mit Ordensgemeinschaften verbinden: Verschiedene Orden

zirkulieren wie um unterschiedliche Pole, (...) - dies spiegelt die katholische Vielfalt wider. Die Herausforderung und Chance besteht darin, diese Vielfalt aufzuzeigen und fruchtbar zu machen, ohne Neues zu erfinden. Lernende bekommen bereits viele Impulse; es gilt, das Vorhandene zu verdauen und zugänglich zu machen, ohne sich von außen treiben zu lassen. Wenn wir dies in unseren Strukturen und Bildungseinrichtungen aller Altersgruppen umsetzen, kann Multipolarität ein realistischer, konstruktiver Impuls für den Frieden sein, nicht ein martialischer Versuch, Frieden zu erzwingen."

Zur Frage, wie ein multipolarer Weg zu Frieden in alltäglicher Praxis katholischer Schulen oder Kindergärten aussehen könnte, etwa im Umgang mit Konflikten:

"Es erfordert viel Zeit und Geduld. Jeder von uns wünscht sich, Konflikte schnell zu beenden. Die Versuchung für Lehr- und Erziehungspersonal ist groß, emotional oder durch schulischen Druck einzugreifen und zu sagen: 'Jetzt versöhnt euch miteinander.' Aber das löst nur die Symptome, nicht die Ursachen, und sobald der Druck verschwindet, brechen Konflikte wieder aus. Viel wichtiger ist die Frage: 'Warum habt ihr diesen Konflikt?' Es geht nicht darum, dass Schüler A gegen Schüler B steht, sondern zu verstehen, warum sich jemand bedroht fühlt oder meint, verbale oder körperliche Gewalt einsetzen zu müssen. Wenn wir uns diese Zeit nehmen, wird deutlich, wie viel Aggression unbegründet ist. Man muss prüfen, welche Argumente real sind, welche bearbeitet werden müssen und welche sich in Luft auflösen. Das erfordert extrem viel Zeit. (...) Vielfalt muss zugelassen werden, man darf nicht nur eine 'richtige' Lösung vorgeben. Das erfordert Geduld, aber genau diesen Weg ist Jesus gegangen, der auch nicht alle sofort versöhnen konnte (...)."

Religionsphilosoph Karimi: "Jeder Krieg ist ein Weltkrieg"

NACHLESE von Auszügen des Vortrags des afghanisch-stämmigen islamischen Theologen über Notwendigkeit, dass Religionen die verlorenen "tiefen Orientierungspunkte" für Frieden liefern

Wien (KAP) Sehr bewusst einen muslimischen Religionsphilosophen haben die Ordensgemeinschaften zu ihrem Bildungstag in die Wiener

Konzilsgedächtniskirche geholt, um - im Dialog zu einem katholischen Kollegen - über Friedensethik zu sprechen: Ahmad Milad Karimi, Profes-

sor für islamische Philosophie und Mystik an der Universität Münster und stv. geschäftsführender Direktor des dortigen Zentrums für islamische Theologie. Karimi verteidigte den Islam vehement gegen jegliche radikalisierende Instrumentalisierung als Friedensreligion und entwarf ausgehend von seiner eigenen Biografie ein Bild von Religion allgemein als "Schule des Friedens" - was auch im Bildungssektor zum Tragen kommen müsse.

Karimi über seine eigene Erfahrung von Krieg und dessen tiefgreifenden Folgen:

"Nicht Frieden, sondern Krieg herrscht in unserer Gegenwart, in derzeit weit über 20 Ländern (...) Ich durfte als Kriegskind in Afghanistan begreifen, dass jeder Krieg ein Weltkrieg bedeutet. Meine Welt ist die Welt - und wenn in meiner Welt Krieg herrscht, gibt es kein Außerhalb von dieser Welt. Als Kind in Kabul kannte ich Frieden nur als flüchtigen Augenblick. Krieg hatte hingegen viele Namen und Gesichter, und jedes Gesicht hat sich tief ins Herz der Menschen eingeschrieben, ohne sein wahres Gesicht zu zeigen, das womöglich darin besteht, dass der Frieden immer gesichtslos ist (...) Frieden immer dazwischen zwischen den Klagen des Krieges, Raketen, Bomben, schreiende Kinder. Stille dazwischen konnte man niemals trauen (...) Zur Natur des Krieges gehört, dass er permanent wirkt, keine Atempause kennt. Krieg dringt ins Innere ein, zerstört die innere Hoffnung, sodass Vertrauen und Zuversicht zerstört werden und auch die Religiosität traumatisiert bleibt. Kein Mensch kann einfach so weiterglauben, der erlebt hat, was der Krieg einem gibt."

Karimi über die Aufgabe der Religionen, Orientierungspunkte für Frieden bereitzustellen:

"Wer stiftet Frieden, und wo finden wir Halt und Orientierung? Seit dem Ausbruch des Ukraine-Krieges wird dies intensiv diskutiert, medial wie institutionell. Alle Beteiligten wollen Frieden, doch niemand scheint klare Visionen zu haben. Besonders die junge Generation, die in Frieden aufwächst, fragt sich: Wo lernen wir Frieden? Für mich ist die Schule der zentrale Ort, doch in den Curricula wird das kaum behandelt. Geschichte konzentriert sich auf Kriege, Deutschunterricht berührt Frieden nur am Rande, im Religionsunterricht kommt es darauf an, wie genau Frieden

thematisiert wird. Weltpolitisch spielen Religionen bei großen Friedensfragen kaum eine Rolle; weder Muslime noch katholische oder orthodoxe Kirchen setzen entscheidende Impulse. In einer von Optimierung und KI geprägten Welt fehlen tiefe Orientierungspunkte, an denen Religionen eigentlich beteiligt sein müssten. Um Friedenskompetenz zu vermitteln, braucht es Mut, bestehende Strukturen kritisch zu hinterfragen und neue Wege zu erschließen."

Über die Würde des Menschen und die Grundlagen interreligiösen Friedens reflektierte Karimi:

"Wir erblicken im Anderen zunächst das Fremde (...) Jeder Mensch hat einen eigenen Namen, ein Gesicht, eine eigene Lebensgeschichte, Traumata, Hoffnungen und Probleme. Doch alle besitzen eine unverwechselbare, unersetzbare Würde, die die abrahamitischen Religionen als heilig anerkennen. Anne Frank sagte: 'Einmal werden wir nicht nur Juden, sondern Menschen sein' (...) Menschen werden auf gemeinsamen Ursprung zusammengeführt - daher ist kein Platz für Rassismus. Mohammad betont: Die gesamte Menschheit stammt von Adam und Eva ab (...) Wir stehen weiterhin vor Herausforderungen, die auf menschlicher Ungleichheit basieren, oft vermeintlich religiös begründet (...) Frieden schaffen bedeutet vor diesem Hintergrund, multipolar mit anderen Frieden zu finden, nicht auf gefundene Wahrheiten zu beharren. Es geht darum, andere zu fragen, wonach sie suchen, um gemeinsame Fragen und Herausforderungen zu erkennen: Ganz unabhängig von Religion, suchen wir alle nach Glück, Frieden mit uns selbst, Liebe, Anerkennung und einer lebenswerten Zukunft für alle."

Der Islam versteht laut Karimi den Menschen als Gottes Stellvertreter auf Erden:

"Für das religiös-spirituelle Bewusstsein der Muslime ist die Offenbarung des Islam eine Friedensgeschichte (...) Der Koran steht für die Grundeinstellung des Geistes, mit der der Glaube Frieden mit sich selbst stiftet und diesen Frieden entfaltet (...) Dem Menschen wird aufgetragen, als Stellvertreter Gottes auf Erden zu fungieren. Das setzt ihn in den Dienst der Schöpfung; Friedensstiften bedeutet, sich zu erden, die eigene Position mit Demut zu begreifen, um sich für eine Welt einzusetzen, in der Leben geschützt und Gerechtigkeit

gefördert wird (...) Frieden fällt nicht vom Himmel, er ist ein Auftrag und verlangt unermüdliche Hingabe. Frieden kennt keine Alternative. Wir sind gerufen, ihn zu suchen, zu schützen und zu leben, in jedem Wort, jeder Handlung und jedem Blick, der einem anderen Menschen gilt (...) Im Koran wird die Bewegung der Seele beschrieben, in der Gott dem Menschen diese Verantwortung überträgt. Engel fragen erstaunt: 'Willst du als Herr auf Erden wirken, einer, der Unheil stiftet und Blut vergießt - wodurch wir dich lobpreisen und heiligen?' Wir verstehen heute, dass dies Vertrauen in den Menschen zeigt, ein Vertrauen, das wir selbst oft verloren haben (...) Wir erkennen das Menschsein als vertrauend auf das Ewige, Gottes basierend, und daraus folgt Vertrauen darauf, dass er uns vertraut."

Scharfverwehrte sich Karimi gegen Instrumentalisierung des Islams für Gewalt:

"Der Koran sagt: 'Gott ist unser Herr - eurer Wege und unserer Wege. Kein Streitgrund zwischen uns und euch. Gott allein versammelt uns, zu ihm führt die Heimkehr.' Wer über Gott streitet, streitet grundlos; all dies gilt vor unserem Herrn als nichtig. Nicht der Friede ist problematisch geworden, sondern wir selbst - unsere Vorstellungen davon, wie wir die Welt einrichten. Es ist ein Bankrott, zu glauben, Kriege gehörten dazu oder die Auslöschung eines Kindes sei vereinbar mit humanistischem Leben. Im Namen des Islam werden Menschen unterdrückt, verletzt und getötet, doch diese Verbrechen sind keine alternative Lesart meiner Religion, sondern schlicht pervers. Für das, was ich sage, kann ich plausible Gründe liefern: Die Unterdrückung von Frauen ist keine islamische Lehre, sondern eine sexualisierte Männerfantasie, für die der Islam instrumentalisiert wurde (...). Ich bin zutiefst verletzt, wenn Taliban Vertreter, die Gewalt zum Alltag erklären, heute wieder in europäischen Städten ihre Fahnen zeigen können. Das ist ein Schlag ins Gesicht aller, die für die Würde des Menschen eintreten. Wir brauchen religiöse Gemeinschaften, die nicht korumpiert sind und sich nicht in Rechtfertigungen verlieren, sondern eine kompromisslose Haltung einnehmen für die Würde des Menschen und für den Frieden."

Karimi zur gemeinsamen Friedensverantwortung aller Religionen:

"Ich bin zutiefst überzeugt, dass wir uns heute nicht mehr leisten können, an eine friedliche Zukunft zu denken, die Religionen allein darstellen. Wir brauchen eine gemeinsame Vision, eine Haltung, die auf religiösen Traditionen gründet, aber menschliche Verantwortung übernimmt. Frieden ist eine menschliche Sehnsucht. Als Mohammed gefragt wurde, was der beste Islam sei, antwortete er: Der beste Islam ist, dass du Hungrige speist und Frieden verbreitest unter Bekannten und Unbekannten. Das ist überraschend - hungrige speisen und Frieden stiften! Der beste Islam verpflichtet zu Frieden. Dieser Frieden soll etwas sein, das wir in eigener Selbstbestimmung prägen. Darin stimmen Islam, Christentum und Judentum überein: Religionen als Schulen des Friedens zu begreifen (...). Unsere Wertevorstellungen, getragen von Frieden und kompromisslosem Respekt, sollten von Kind an schulisch aufgenommen werden. Frieden ist das Ziel des Islam, auf dem Weg der Wahrheit und Barmherzigkeit; Frieden ist ein Name Gottes, vielleicht der höchste, jedenfalls die größte Hoffnung."

Im Anschluss an den Vortrag ergab sich auf dem Podium die Frage, wie Friedensbotschaften in einer zunehmend polarisierten Welt gestärkt werden können. Karimi betonte, dass religiöse Traditionen selbst starke narrative Orientierungen bieten, die jedoch neu gelesen und existenziell ernst genommen werden müssen:

"Wenn wir in unsere heiligen Schriften schauen - nehmen wir die Gestalt des Josef, wie sie insbesondere die islamische Tradition in der Sure Yusuf entfaltet: Josef belehrt niemanden, sondern bleibt konsequent bei sich, standhaft und integer. So sehr, dass schließlich selbst die Frau des Potiphar - die im Islam Zulaikha genannt wird - ihre Schuld bekennt, nachdem sie versucht hatte Josef zu verführen. In der islamischen Lesart gesteht sie öffentlich ein, dass nicht Josef, sondern ihr eigenes Begehren das Problem war. Ihre Einsicht gehört wesentlich zu dieser Erzählung: Sie zeigt, dass wahre Integrität ansteckend ist und sogar denjenigen verwandeln kann, der sich zuvor gegen einen gestellt hat. Diese spirituelle Kraft finden wir auch in unseren anderen religiösen Traditionen: Auch Jesus war 'ansteckend', man konnte ihm nicht widerstehen, sagt das Neue Testament. Wenn sein Erbe heute die Christenheit vertritt, dann wünsche ich mir eine Christenheit,

die in ähnlicher Weise inspiriert - so sehr, dass man gar nicht anders sein kann als er."

Gefragt, ob er für seine Positionen innerhalb des Islams mit Anfeindungen rechnen müsse, zeigte sich Karimi gelassen. Vielmehr sei Kritik ein Ort des Dialogs, nicht des Rückzugs:

"Ich habe noch nie aus meiner eigenen Religion Anfeindungen bekommen. Und selbst wenn - das wäre das Beste, was mir passieren könnte. Dann gehe ich genau dorthin. Ich bin in allen Moscheen gerne, denn Dialog muss von innen gestaltet werden. Wenn ich mich als ein Martin Luther des Islams inszenieren würde, wäre ich wohl weniger eingeladen. Ich will auch nicht belehren. Ich nehme die Menschen ernst in ihren Sorgen - selbst jene, die mich für jemanden halten, der ihre Religion verweichlicht. Bei meinen Studierenden sehe ich das manchmal, sie kommen ja aus verschiedensten Hintergründen, oft auch aus traditionellen Familien. Nach dem dritten Semester, wenn sie Arabisch können und die Texte selbst lesen, merken sie: Das ist nicht meine Privatmeinung, das steht so im Koran. Die innere Auseinandersetzung öffnet für eine ganz andere dialogische Form des Selbstverständnisses."

In der Diskussion um unterschiedliche Lesarten des Korans wurde Karimi ungewohnt deutlich. Ambiguität sei kein Freibrief für Beliebigkeit, sondern erfordere klare Kriterien und theologische Ernsthaftigkeit:

"Wir reden viel von Mehrdeutigkeit, aber Mehrdeutigkeit bedeutet nicht, dass alles möglich ist. Beliebigkeit und Eindeutigkeit sind zwei Seiten einer Medaille. Ja, es gibt eine große Bandbreite von Lesarten des Korans - aber es gibt auch Lesarten, die schlicht Unsinn sind. Dann muss ich das hermeneutisch begründen: Was ist vertretbar islamisch und was nicht? Wir müssen behutsam, aber klar sein, damit wir nicht einfach das ausschließen, was uns gerade nicht passt."

Konkreter wurde es bei der Frage, wie mit schwierigen Koranstellen umzugehen sei, etwa jenen, die Gewalt ansprechen. Karimi warnte vor verkürzten Lektüren ebenso wie vor harmonisierenden Glättungen:

"Ich kann nicht aus dem Koran nur herauspicken, was mir gefällt. Aber ich kann ihn auch nicht so

lange glätten, bis alles harmlos klingt. Der Koran darf mich provozieren. Eine ernsthafte Lektüre ist nie nur Bestätigung meiner eigenen Weltsicht. Wenn im Kontext von Verteidigungskämpfen steht: Tötet die, die neben Gott anderes stellen, dann ist das nicht pauschal 'die Ungläubigen'. Ich muss schauen, in welcher historischen Phase und in welchem Konflikt das offenbart wurde. Es wäre fatal, das universell zu lesen. Unsere Aufgabe ist diese kritische, kontextualisierende Lektüre - und am Ende die Frage: Warum steht das trotzdem da? Genau dort beginnt theologische Arbeit."

Auf die Bitte um eine weiterführende Reflexion formulierte Karimi selbst eine grundsätzliche Perspektive seiner Arbeit, die er "Kontroverstheologie" nennt - eine Haltung, die Glaube im Angesicht des Anderen verantwortbar machen will:

"Kontroverstheologie heißt: Was ich glaube, muss ich rational plausibilisieren können. Nicht damit der andere es übernimmt, sondern damit er versteht: Der, der glaubt, ist nicht verrückt. Das schulden wir den Menschen, mit denen wir Gesellschaft gestalten. Wenn ich als Muslim hier lebe, muss ich sagen können: Was trage ich bei? Ein Wien ohne Muslime wäre ärmer. Wenn ich das zeigen kann, brauche ich nichts zu fordern. Deshalb mein Appell an muslimische Vereinigungen: Fordert nicht, sondern arbeitet gut. An den Früchten eurer Arbeit erkennt man, warum man euch braucht."

Im Blick auf die Entwicklung islamischer Theologie in Europa zeigte sich Karimi optimistisch. Die institutionelle Landschaft sei vielfältiger geworden, und es entstehe eine neue dialogische Kultur:

"Seit 2010 gibt es islamische Zentren in Deutschland und inzwischen auch in Österreich, wo wir Kolleginnen und Kollegen haben, mit denen wir zusammenarbeiten, publizieren, uns austauschen. In der christlichen Theologie ist es nicht anders: Es gibt nicht zwei Theologen, die gleich wären. Aber wir teilen die Verantwortung, Religion auf intellektueller Ebene zu deuten und nicht Fundamentalisten den Raum zu überlassen. Unsere Studierenden lesen Hegel, James, Aristoteles, Platon - und die islamischen Quellen. Sie beschäftigen sich mit Logik und mit den Autoren, die die mittelalterlichen Theologen, die wir so verehren, verinnerlicht hatten. Diese dialogische

Form wird die Zukunft unserer Theologien prägen."

Zum Schluss wurde Karimi gefragt, wie Friedenskompetenz konkret in schulischer Bildung vermittelt werden könne. Er verwies auf innovative Ansätze, digitale Medien sowie interdisziplinäre Zusammenarbeit:

"Wir versuchen, Räume des Friedens zu schaffen, Räume der Wertschätzung und Anerkennung. Auf Social Media veröffentlichen wir profes-

sionelle Videos, um große Gedanken so zu vermitteln, dass junge Menschen Zugriff bekommen. Gleichzeitig arbeiten wir an der Idee eines eigenen Schulfachs für Frieden, interdisziplinär getragen. Daraus entstand die Idee einer Friedensbox: Texte, Bilder, Rätsel, Gegenstände - alles didaktisch aufbereitet, damit Schulen multiperspektivisch arbeiten können. Frieden ist keine reine Religionsfrage. Viele müssen zusammenwirken, damit junge Menschen lernen, was es heißt, Frieden zu stiften."

M I S S I O N S T A G

Wandel der Religion als neue Chance für Mission und Dialog

Pastoraltheologin Polak empfiehlt bei "Missionstag" der Ordensstagungen Fokus auf spirituelle Zentren, zeitgemäße katechetische Modelle sowie reflektierte, gut ausgebildete Seelsorge

Wien (KAP) Österreich befindet sich in einem tiefgreifenden religiösen Wandel: Traditionelle Bindungen lösen sich, individuelle Formen von Spiritualität nehmen zu, und zugleich wächst das Bedürfnis nach Orientierung, Gemeinschaft und glaubwürdiger Begleitung. Fachleute sehen darin neue Chancen für kirchliche Präsenz, missionarisches Wirken und interreligiösen Dialog. Diese Entwicklungen bildeten den inhaltlichen Schwerpunkt des Missionstags, der am 26. November im Rahmen der Ordensstagungen stattfand. Dabei wurde laut Ordenskonferenz die Studie "Was glaubt Österreich?" präsentiert, zudem gab es Erfahrungsberichte aus dem Ordensleben.

Die Wiener Pastoraltheologin Regina Polak sprach im Hinblick auf die gesellschaftlichen und religiösen Veränderungen von einem "Epochenwandel". Österreich bleibe zwar überwiegend religionsfreundlich, doch Einstellungen wandelten sich deutlich, zeige die von ihr geleitete Studie. "Viele Menschen stehen Religion und Religionsgemeinschaften kritisch oder gleichgültig gegenüber." Nur 22 Prozent der Bevölkerung glauben an einen personalen Gott; verbreiteter seien Vorstellungen von Schicksal oder einer universellen Kraft. Spiritualität spiele weiterhin eine Rolle, werde jedoch stärker individuell

zusammengesetzt und an persönliche Bedürfnisse angepasst.

Auch innerhalb des kirchlichen Umfelds sei eine Erosion traditioneller Bindungen erkennbar. Polak leitete daraus einen wachsenden Bedarf an neuen Formen spiritueller Begleitung ab. Notwendig seien spirituelle Zentren, zeitgemäße katechetische Modelle sowie reflektierte, gut ausgebildete pastorale Mitarbeitende. Besonders junge Menschen suchten heute nach Sinn und Orientierung und seien entgegen verbreiteten Annahmen offen für religiöse Anknüpfungen, sofern diese ihre Lebensrealitäten ernst nehmen.

Die Studie "Was glaubt Österreich?" war 2024 in Zusammenarbeit mit dem ORF durchgeführt worden, mit 2.160 Befragten zwischen 14 und 75 Jahren. Eine vertiefende qualitative Auswertung wurde durch ein Oversampling der 14- bis 25-Jährigen ermöglicht, darunter katholische, orthodoxe und muslimische Jugendliche.

In einer anschließenden Podiumsdiskussion wurde betont, dass Mission und Dialog heute untrennbar miteinander verbunden seien. Missionarisches Handeln müsse sich an einer respektvollen, dialogorientierten Haltung orientieren und sowohl sprachlich als auch praktisch glaubwürdig bleiben. Diskutiert wurde zudem der Wandel von Gottesbildern. Der oft mit "Ich bin

da" übersetzte Gottesname sei im hebräischen Original ein Verb, das Gegenwart und Zukunft umfasse - ein Hinweis darauf, dass Glaube immer auch Bewegung, Wandel und Dynamik einschließe, wie die bei den Orden für Mission zuständigen Bereichsleiterin Sr. Annemarie Herzig zusammenfasste.

Der Nachmittag widmete sich Erfahrungsberichten von Ordensleuten aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten. Der Salesianerpater Johannes Haas erläuterte seinen Ansatz in der Jugendpastoral. Mission bedeute für ihn, durch Präsenz wirksam zu sein und "im Moment" für junge Menschen da zu sein. Projekte wie "Giovannis Wohnzimmer", "Pasta & Bosco" oder die "Lern-Bar" sollen niederschwellige Räume bieten, in denen Begegnung möglich wird. Wichtige Elemente seien Zuhören, Verlässlichkeit und Begleitung junger Menschen bei der Suche nach ihrer Berufung.

P. Nixon Jose Kappalumakkal, Steyler Missionar und Kaplan in Wien, schilderte prägende Erfahrungen aus seinem pastoralen Alltag in der Großstadt. Besonders eindrücklich sei ein Sozialbegräbnis am Zentralfriedhof gewesen, bei dem außer ihm niemand anwesend war. "Gott lässt niemanden allein", sagte er. Bewegung und Begegnung spielen in seiner Arbeit eine zentrale Rolle: Wöchentliche Basketball- und Badmintonrunden schaffen niederschwellige Kontakte zu

Menschen, die der Kirche oft distanziert gegenüberstehen. Gespräche ergeben sich häufig im Anschluss an das gemeinsame Spiel. Zusätzlich setzt P. Nixon auf Social Media, etwa bei Aktionen wie "Licht in der Dunkelheit". Sein Fazit: Glaube in der Stadt sei vielfältig und lebe vom Miteinander - "damit niemand allein bleibt".

Sr. Mary Naigaga, Barmherzige Schwester aus Uganda, berichtete von den Unterschieden zwischen ihrer Heimat, in der Religion stark sichtbar und hörbar sei, und dem zurückhaltenderen Glaubensleben in Österreich. In ihrer Arbeit begegnet sie Familien, die in Zeiten gesellschaftlicher Unsicherheit Orientierung suchen. "Mission bedeutet für mich, nicht mit lauter Stimme zu predigen, sondern mit einem offenen Herzen zu leben", sagte sie. Die religiöse Vielfalt empfinde sie als Herausforderung und zugleich als Anlass, den eigenen Glauben zu vertiefen. Besonders beeindruckten sie Offenheit und Dankbarkeit der Kinder, mit denen sie arbeitet.

Zum Abschluss des Missionstags fassten Kleingruppen ihre Eindrücke zusammen. Eine Teilnehmerin brachte den Grundtenor auf den Punkt: "Das heute Gehörte lässt sich für mich so zusammenfassen, dass Mission einfach 'da sein für andere' bedeutet." (Infos: www.ordensgemeinschaften.at)

K U L T U R T A G

Kulturtag der Orden: Von der Kunst des Möglichen im Wandel

Unter dem Motto "Hoffnung und Zukunft" diskutierten Ordensleute neue und kreative Wege künstlerisch auf tiefgreifende Veränderungen der Klosterlandschaft zu reagieren

Wien (KAP) In einer Zeit, in der die Klosterlandschaft in Österreich tiefgreifende Veränderungen durchziehen, hat der sogenannte "Kulturtag" im Rahmen der Herbsttagung der Orden das Motto "Hoffnung und Zukunft" in den Mittelpunkt gestellt. Der Wandel stelle nicht nur Probleme, sondern fordere auch heraus, neue Wege zu entdecken, die gerade durch Kunst eröffnet werden, betonte Karin Mayer, Leiterin des Bereichs Kultur und Dokumentation der Ordensgemeinschaften im Wiener Kardinal-König-Haus am 26. November. Der Theologie und Kirche werde oft vorgeworfen, zu wortlastig zu sein, sagte Korbinian Birnbacher. "Aber es gibt viele Möglichkeiten,

damit das Wort Fleisch werden kann, und die Kunst ist für mich eine der schönsten", so der emeritierte Erzabt von St. Peter in Salzburg.

"Die Kunst des Möglichen" und die "Kunst der Ermöglichung in Zeiten der VerWandlung" stellten Br. Thomas Hessler OSB, Prior im Europakloster Gut Aich, und Michael van Ooyen, Leiter der dort ansässigen Gold- und Silberschmiede, ins Zentrum ihres Vortrags. Anhand konkreter Projekte von zeitgemäßen Spiritualitätsräumen, die sie in den letzten 10 Jahren gestalteten, stellten die beiden vor, wie Kunsthandwerk passende Übungsfelder bietet, um mit Veränderung umzugehen. "Kunst hat ihre Möglichkeiten, unseren

Blick dafür zu schärfen, was möglich ist und, was möglich wird, wenn wir kreativ an Herausforderungen, Fragen und Probleme herangehen", so Hessler, der seit 2011 die Kunstwerkstätten der Benediktinergemeinschaft leitet.

Ordensspiritualität als Wandlungsspiritualität

Konkret sprachen Hessler und van Ooyen über Umgestaltungen, die sie in der Benediktinerinnenabtei Frauenwörth auf der Fraueninsel im Chiemsee in Bayern, St. Peter in Köln, im steirischen Benediktinerstift Admont und bei den Marienschwestern vom Karmel im oberösterreichischen Bad Mühllacken umsetzten. Im künstlerischen Prozess wurde dabei im Dialog mit den Ordensleuten erarbeitet, wie das Wesen und die heutigen Anforderungen der jeweiligen Orden mit sowohl neuen als auch traditionellen Kunsttechniken in ein Raumkonzept übersetzt werden kann.

Unbegreifliches in der Sprache der Kunst

Im Stift Admont etwa sollte sich das Prinzip der Dreifaltigkeit in der Raumgestaltung widerspiegeln. "Wie drückt man das wesentliche Grundgeheimnis des Lebens heute künstlerisch aus? Wie das Paradox der Offenbarung Gottes, der zugleich verborgen bleibt ausdrücken", beschrieb Hessler die Herausforderung in der Umsetzung. Van Ooyen wählte gebrochenes Glas in Verbindung mit Metall für die Darstellung der Transzendenz, etwa für die Gestaltung des Ambos und des Tabernakels. "Gebrochenes Glas lässt erahnen, was sich hinter den Türen verbirgt, aber gewährt keinen klaren Durchblick und schafft eine reflektierende und geheimnisvolle Struktur."

In Bad Mühllacken wurde nach Auflassung des Mutterhauses in Linz der Speisesaal im neuen Haus in einen Gebetsraum verwandelt. Die Ordensspiritualität diente dabei als Wandlungsspiritualität, wie es der Künstler und Prior Hessler ausdrückte. So wurden die sieben Wohnungen der Seelenburg von Teresa von Avila in die Raumkonzeption aufgenommen, mit denen sie die Phasen geistlichen Wachstums beschreibt. Die Botschaft der Räume wurde mittels Laser in Messingleisten geschrieben und gliedert den Gebetsraum. Hessler erklärte dazu: "Der erste Raum heißt etwa 'Entschließe dich'. Wenn du dich auf die Gottessuche machst, musst du dich entschließen - im Sinne von Aufbruch und im Sinne von 'Ich öffne mich'.

Kunstwerkstätten Europakloster Gut Aich

Die Kunstwerkstätten im Europakloster Gut Aich, die mit diesen Gestaltungen beauftragt werden, sind in ihrer Form einzigartig und selten. Der Meister im Gold- und Silberschmiedhandwerk und Restaurator Van Ooyen bildet dort die einzigen Kirchengoldschmiede Österreichs aus. "Es gibt nicht mehr viele Menschen, die in diesem Bereich arbeiten. Die meisten dieser Einrichtungen wurden in den letzten Jahrzehnten zugesperrt. Wir als junges Kloster sehen es als unseren Auftrag, dieses alte Wissen in die Zukunft bringen", sagte van Ooyen. Derzeit werden zwei Lehrlinge im Alter von 17 und 25 Jahren in Gut Aich ausgebildet.

Der Berufsstand des Kirchengoldschmieds sei mit dem eines Goldschmieds, der ursprünglich aus den Klöstern stammt, nicht zu vergleichen, so van Ooyen. Der Goldschmied arbeite an kleinen Gegenständen. Der Kirchengoldschmied müsse aufgrund seiner - den sakralen Objekten geschuldeten - komplexen Aufgaben drei Berufe vereinen. "Er ist Schmuckgoldschmied für feine Verzierungen, Silberschmied für die Korpusarbeit und übernimmt Schlosserarbeiten, wenn er an großen Leuchtern und Tabernakeln arbeitet."

Künstlerinnen im Ordenskleid

Die Künstlerin, Archivarin und Ordensobere Sr. Judith Lehner stellte die kreative Arbeit mit Brokat, Blattgold und Pigmenten der Schwestern vom Göttlichen Erlöser in Wien vor, die vor etwa 100 Jahren ihre Hochzeit hatte. Bekannt sind die Messgewänder, die in der Paramentenstickerei der Wiener Kongregation hergestellt wurden. Zum 100-jährigen Weihejubiläum der Klosterkirche trug der designierte Wiener Erzbischof Josef Grünwidl das Messgewand, das vor 100 Jahren für Kardinal Piffl entworfen wurde, wie Lehner, die selbst an der Akademie der Bildenden Künste in Wien studierte, erzählte.

Die Ordensfrauen hatten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts mit hochkarätigen Künstlern im Umfeld von Otto Wagner zusammengearbeitet und in der Kunstepoche des Jugendstils an verschiedenen Orten gewirkt. Die Paramentenwerkstatt, das sogenannte "Stickzimmer", war etwa von 1870 bis 1980 in Betrieb. Ein "Malerzimmer" bestand von 1891 bis Anfang der 1960er Jahre. Ihre ersten Stücke fertigten die Schwestern für die Weltausstellung in Wien 1873 an,

Auftragsarbeiten erhielten sie auch für die Otto-Wagner-Kirche am Steinhof, so Provinzarchivarin Martina Lehner.

Sr. Franziska Madl, neue Vorsitzende der Ordenskonferenz, zeigte sich in einer abschließenden Podiumsdiskussion beeindruckt, "mit wie viel Talent, Kompetenz und Mühe" die Schwestern vom Göttlichen Erlöser damals das Kunsthandwerk erlernt haben. Wohl auch ihrer

Bescheidenheit wegen - ausgedrückt in der Namensgebung ihrer Werkstätten "Stickzimmer" und "Malerzimmer" - sei ihre Kunst in Verborgenheit geraten. Es seien Menschen wie Sr. Lehner, "Menschen, die Bibliotheken und Archive lieben, Dinge restaurieren und Geschichte für uns erhalten", die diese Kunst sichtbar machen, so Madl, zu deren Vorfahren auch Kirchen- und akademische Maler gehören.

G E S U N D H E I T S T A G

Ordensspitäler zeigen Wege für solidarische Gesundheitsversorgung

"Gesundheitstag" der Orden mit Aufrufen zu stärkerer Vernetzung und Kooperation angesichts knapper Ressourcen - Sozialversicherungs-Dachverbandschef McDonald lobt "Effizienz, Zufriedenheit, Stabilität und Innovationskraft" der Ordensspitäler

Wien (KAP) Ganz im Zeichen der "Verbundenheit" ist am 27. November in Wien der Gesundheitstag der Ordensspitäler Österreichs gestanden. Peter McDonald, Vorsitzender des Dachverbands der Sozialversicherungsträger, skizzierte im Kardinal-König-Haus zentrale Herausforderungen für das solidarische Gesundheitssystem und stellte die Frage in den Raum: "Können wir uns die E-Card - und damit ein solidarisches Gesundheitssystem - auch künftig leisten?"

McDonald verwies auf vier Hauptfaktoren: den demografischen Wandel, steigende Kosten durch medizinischen Fortschritt, Arbeitsmarkt- und Finanzierungsprobleme durch immer weniger nachrückende Beitragszahlende sowie einen Werte- und Mentalitätswandel. Mehr und mehr fehle das Bewusstsein, dass jede Leistung auch Kosten verursacht und die Ressourcen nicht unerschöpflich sind. Es gleiche "einem Werteverfall zu glauben, 'mir steht alles zu, egal ob es notwendig ist bzw. was es kostet'", so der Dachverbands-Vorsitzende. Dies führe langfristig zur finanziellen Überspannung des Systems.

Dennoch zeigte sich McDonald optimistisch, dass auch kommende Generationen auf Spitzenmedizin per E-Card zugreifen können - vorausgesetzt jedoch, es würden nun richtige Weichen gestellt und es gelinge, Grundhaltungen wie Vertrauen, Dankbarkeit für ein "weltweit führendes Gesundheitssystem", Achtsamkeit im Umgang mit Ressourcen, Solidarität und Eigenverantwortung etwa durch Vorsorge zu stärken. Bereits vorgelebt würden viele dieser Werte von Ordens-

spitälern, durch "hohe Effizienz, große Zufriedenheit, Stabilität und Innovationskraft". Sein Appell an die gesamte Gesundheitsbranche: Es gelte alte Denkmuster zu verlassen und mutig Neues zu wagen.

Ein Plädoyer für Verbundenheit im beruflichen Leben hielt Sr. Barbara Flad, Generaloberin der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul in Zams. Sie betonte, "dass das Leben aus Dynamik, Austausch und Beziehungen entsteht" und warnte: "Wir überleben nur, wenn wir die Verbundenheit verstärken." Ordensspitäler seien daher nicht nur eine Sammlung einzelner Standorte, sondern vielmehr "ein lebendiger Organismus", der sich im Miteinander weiterentwickle. Während Abgrenzung und Wettbewerb zu Erschöpfung führten und nur Einzelne profitieren ließen, sei Kooperation gerade bei knappen Ressourcen die nötige Zukunftsstrategie. Verbundenheit ermögliche, "dass man sich als Gesamtes weiterentwickelt".

Wie solche Kooperation aussieht, zeigte das Projekt "SVS Gesundheitszentrum Graz", vorgestellt von Oliver Szmej, Direktor bei den Barmherzigen Brüdern Graz. Das Zentrum ist eine Kooperation des Ordenskrankenhauses und der Vinzenz Gruppe und setzt auf Prävention und Rehabilitation. "Jeder in Vorsorge investierte Euro entlastet unser Gesundheitssystem in der weitaus kostspieligeren Akutversorgung", sagte Szmej. Die Eröffnung ist für 2027 geplant.

Die 23 Ordensspitäler Österreichs versorgen jährlich rund zwei Millionen Patientinnen

und Patienten und stellen etwa jedes fünfte Spitalsbett. Mit rund 20.000 Mitarbeitenden zählen sie zu den wichtigen Arbeitgebern im Gesundheitswesen. Der Gesundheitstag bildete den Abschluss der viertägigen Ordenstagungen, die unter dem Motto "Immer noch unterwegs. Denkan-

stöße zum Heiligen Jahr" auch andere Tätigkeitsbereiche der Ordensgemeinschaften behandelten, wie etwa die Bildung, Kulturgüter oder Mission. Höhepunkt war am 25. November der "Ordenstag 2025".

	
<p>IMPRESSUM: Medieninhaber (Verleger) Herausgeber, Hersteller: Institut "Katholische Presseagentur" Chefredakteur & Geschäftsführer: Paul Wuthe Redaktion: Andreas Gutenbrunner, Henning Klinggen, Franziska Libisch-Lehner, Jutta Steiner, Johannes Pernsteiner, Georg Pulling Alle: A-1011 Wien, Singerstraße 7/6/2 (Postfach 551) Tel: +43 (0)1 512 52 83 Fax: +43 (0)1 512 5283 – 1337 E-Mail an die Redaktion: redaktion@kathpress.at E-Mail an die Verwaltung: buero@kathpress.at Internet: www.kathpress.at Bankverbindung: Schelhammer Capital Bank AG Kto.Nr. 10.2343 BLZ 19190 IBAN AT22 1919 0000 0010 2343/ BIC:BSSWATWW DVR: 0029874(039)</p>	